

neue bildpost

unabhängig christlich

www.bildpost.de

Im Würgegriff des Terrors

Nigerias Christen zwischen wirtschaftlicher Not, Islamismus und politischer Ungewissheit

Ihr Spiel und ihr Lächeln dürfen nicht darüber hinwegtäuschen: Diese Kinder sind auf der Flucht – und Zigtausende andere Nigerianer auch. Terror und Not zwingen sie, ihre Heimat zu verlassen. Bischof Wilfred Chikpa Anagbe betont im Interview mit unserer Zeitung: Anders als oft behauptet ist die Islamisten-Miliz „Boko Haram“ mitnichten besiegt. Und auch die Islamisierung schreitet in Nigeria voran. ▶ Seite 2/3

Berühmt

Als Lou Bega wurde David Lubega mit „Mambo No. 5“ weltberühmt.

Der musikalische Erfolg stürzte ihn in eine persönliche Krise. Durch eine Bibel fand er zu Gott – und den Sinn seines Lebens. ▶ Seite 5



Abgehoben

Im Zweiten Weltkrieg brachten die V2-Raketen Tausenden den Tod. Sie waren aber auch die ersten menschengemachten Objekte, die die Grenze zum Weltraum durchstießen. ▶ Seite 16/17



Ausgewiesen

Nicaraguas linke Regierung hat erneut eine katholische Ordensgemeinschaft ausgewiesen: die aus Mexiko stammende Gemeinschaft der Schwestern vom Kreuz des Heiligen Herzens Jesu. Bereits im Juni wurden die Missionarinnen der Nächstenliebe (Bild) des Landes verwiesen.

Wertvoll

Auf dem Erntealtar in der Basilika in Waldsassen steht ein Krug Wasser. Er soll ein Bewusstsein für das rare Gut schaffen. Nach einer chinesischen Geschichte lehrt Wasser den Menschen, wie er leben soll. ▶ Seite 31



Foto: Imago/epd



Malerisches Tal

In Graubünden liegt das vielleicht schönste Dorf der Schweiz: Soglio (Foto: Wiegand), dessen Lorenzkirche das Bergell-Tal überragt. Eine Maler-Dynastie und die ausgeprägte Liebe für Esskastanien prägen jenes rund 20 Kilometer lange Tal an der Grenze zu Italien. ▶ Seite 20/21

Leserumfrage

Die Einheit

Deutschlands wurde offiziell am 3. Oktober 1990 wieder Wirklichkeit. Doch das Gedenken daran gestaltet sich noch immer holprig. Wir wollen wissen: Wie verbringen Sie in diesem Jahr den Tag der Deutschen Einheit? Und hat dieser Tag für Sie Bedeutung?

Stimmen Sie im Internet ab unter www.bildpost.de oder schreiben Sie uns:
Redaktion Neue Bildpost
Henisiusstraße 1
86152 Augsburg
E-Mail: leser@bildpost.de

DSCHIHAD UND SCHARIA

Nigeria tief in der Krise

Bischof Wilfred Chikpa Anagbe von Makurdi im Exklusiv-Interview

AUGSBURG/MAKURDI – Nigeria steckt tief in der Krise: Terrorismus, Hunger und eine unsichere politische Zukunft machen dem westafrikanischen Land zu schaffen. Wilfred Chikpa Anagbe, katholischer Bischof von Makurdi im Süden Nigerias, nimmt im Exklusiv-Interview kein Blatt vor den Mund und kritisiert die Zustände in seiner Heimat scharf.

Herr Bischof, Nigeria ist etwas aus den deutschen Medien verschwunden. Die Terrormiliz „Boko Haram“ ist manchen Berichten zufolge geschwächt oder hat ihre Aktivität ins benachbarte Kamerun verlegt. Ist das tatsächlich so?

Als jemand, der in Nigeria lebt, weiß ich, dass Boko Haram leider in keiner Weise geschwächt ist, sondern sich in verschiedene Terrorgruppen in verschiedenen Teilen Nigerias aufgeteilt hat. Im Nordosten Nigerias spricht man von Boko Haram. Der Nordosten ist eigentlich das Hauptquartier der

Terrororganisation. Im Nordwesten ist dagegen eher die Rede von Banditen, die diesen Teil Nigerias terrorisieren.

Im Norden trifft man auf die Fulani-Terrorgruppe, die auch als „Viehhirten“ bezeichnet werden. Im Süden spricht man von „unbekannten Schützen“. Nigeria ist in der Tat zu einem Schlachtfeld geworden. Wer auch immer gesagt hat, dass sich die Situation verbessert habe oder dass die Terrororganisa-

tion geschwächt wurde, spielt mit dem Leben der Menschen.

Neben „Boko Haram“ – Sie sagten es – greifen auch die muslimischen Fulani-Viehhirten Christen an. Kirchenvertreter betonen mitunter, die religiöse Motivation sei in diesem Konflikt nur vorgeschoben. Wie sehen Sie das?

Ich sehe das ganz anders. Dies hat einen eindeutig religiösen Hintergrund. Ständige Angriffe auf wehrlose Gemeinschaften in meist christlich dominierten Gebieten von Benue und anderen Teilen Nigerias deuten auf einen Dschihad hin, der auf die Islamisierung Nigerias abzielt. Ob es einem gefällt oder nicht, die Wahrheit muss ausgesprochen werden.

Die Regierung bezeichnet es gerne als „Bauern- und Hirtenkrise“, aber das ist es nicht. Denn im Bundesstaat Benue gibt es keine indigenen Hirten. Die Menschen und Ackerbauern haben wenig oder gar kein Interesse an Konflikten mit Viehhirten. Es sei denn – wie es derzeit der Fall ist –, es kommen einige Terroristen als Hirten getarnt von außerhalb, um die lokale Bevölkerung zu töten, zu vergewaltigen, zu verstümmeln und zu vertreiben sowie um Land zu besetzen, das den Einheimischen gehört.

Wenn dies kein Dschihad gegen Christen wäre, warum sollten die islamischen „Hirten“ dann Kirchen, Schulen und Märkte angreifen? Warum müssten sie irgendjemanden töten, um Zugang zu Nahrung für ihr Vieh zu

bekommen? Warum besetzen sie weiterhin Länder, aus denen sie vertrieben wurden?

Die nigerianische Regierung vermittelt der Welt den Eindruck, dass dieses ganze Problem durch den Klimawandel verursacht wird. Aber hier geht es nicht um den Klimawandel. Der ist ein universelles Problem, und verschiedene Länder haben einen ganzheitlichen Ansatz gewählt, um ihm entgegenzuwirken. Warum sollte die Regierung in Nigeria dies nicht auch tun?

Das sinnlose Töten von Menschen und die Zerstörung von Eigentum im Namen des Klimawandels, wie es in Nigeria beobachtet wird, kann keine vernünftige Lösung sein. Auch die Methode der offenen Beweidung durch die Nutztiere fördert die Umweltzerstörung.

Die Regierung sollte die Probleme des Klimawandels angemessen angehen, wenn sie der festen Überzeugung ist, dass dies der Grund für die Operationen der terroristischen Fulani-Hirtengruppe ist. Andernfalls sollte sie Verantwortung übernehmen und zugeben, dass sie bislang darin versagt hat, ihre Bürger zu schützen.

Wenn man sich die Vorgehensweise von Boko Haram und anderen islamistischen Gruppen anschaut, sieht man ähnliche Muster. Sie alle wollen die westliche Bildung zerstören, Gebiete erobern und besetzen, insbesondere christliche Mädchen und Frauen entführen und versklaven, sie nach Belieben vergewaltigen und missbrauchen sowie ganze Bevölkerungsgruppen gewaltsam zum Islam konvertieren.

Dies passiert überall in Nigeria, auch in meiner Diözese, wo Millionen aus der Heimat ihrer Vorfahren vertrieben wurden. Angesichts der Gräueltaten der Fulani-Hirten, die offensichtlich ganze Bevölkerungsgruppen in Nigeria unterjochen oder gar ausrotten wollen, ist es seltsam, dass manche religiöse Führer als Grund dafür den Klimawandel nennen.

Immer wieder werden Christen Opfer von Anschlägen. An Pfingsten wurden beim Angriff auf eine Kirche in Owo im Bundesstaat Ondo zahlreiche Gläubige getötet. Offenbar gelingt es der Regierung



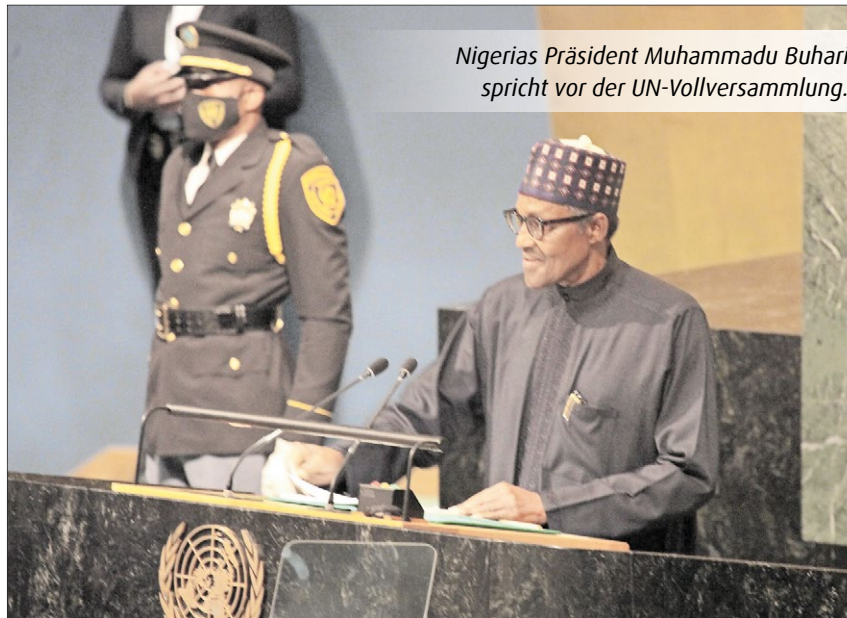
Bischof Wilfred Chikpa Anagbe geht mit Nigerias Regierung hart ins Gericht.

nicht, solcher Gewalt einen Riegel vorzuschieben. Manch ein Beobachter sieht Nigeria angesichts der kritischen Sicherheitslage sogar als „gescheiterten Staat“ – zu Recht?

Schon vor dem Angriff von Owo gab es viele Angriffe auf christliche Gemeinschaften in Nigeria. Am 24. April 2018 beispielsweise wurden zwei Priester und einige Christen in meiner Diözese Makurdi getötet, als sie die Heilige Messe feierten. In meiner Diözese gibt es seit 2009 immer wieder Angriffe auf christliche Dörfer. Inzwischen gibt es Orte, die ich wegen der Besetzung durch jene Terrorgruppen, die möglicherweise Owo angegriffen haben, nicht mehr besuchen kann.

Entführungen und Morde passieren jeden Tag, es gibt Angriffe auf ganze Gemeinden – ohne Folgen. Alle Anzeichen deuten darauf hin, dass Nigeria fast am Abgrund steht. Das bei weitem schmerzhafteste Problem ist, dass trotz aller Empörung über die Angriffe der „Hirten“ auf hilflose Bauern, trotz aller Terroranschläge von Boko Haram auf Gemeinden, niemand jemals vor Gericht gestellt wurde.

Sogar die Militärhochschule Nigerias wurde angegriffen, ohne dass dies Konsequenzen nach sich zog. Es ist auch bekannt, dass das Kuje-Gefängnis in der Bundeshauptstadt Abuja – ein Ort, der maximal gesichert sein sollte – angegriffen wurde, aber anschließend niemand befragt oder verhört wurde. Vielen Schulen in Nigeria, auch in Abuja, wurde empfohlen, sie zu schließen, basierend auf einem Sicherheitsbericht, dass Terroristen einen Angriff planten. Dies sind nur einige der vielen sichtbaren Indizien eines gescheiterten Staates, die unser gegenwärtiges Nigeria charakterisieren.



Nigerias Präsident Muhammadu Buhari spricht vor der UN-Vollversammlung.

Als 2015 der muslimische Präsident Muhammadu Buhari sein Amt antrat, der bereits in den 1980er Jahren als Militärberrscher Staatsoberhaupt gewesen war, befürchteten manche Christen eine Islamisierungswelle. Tatsächlich herrscht in Teilen Nigerias die Scharia – und die Auslegung des islamischen Rechts wurde nach Ansicht von Beobachtern in den zurückliegenden Jahren radikaler. Was meinen Sie: Welche Rolle spielt die Religion für Buhari und seine Präsidentschaft?

Es gab in der Tat schon vor Präsident Buhari Versuche, Nigeria zu islamisieren. Aber es ist klar, dass er mit seiner Machtübernahme und insbesondere während seiner zweiten Amtszeit offen seine Präferenz gezeigt und für die Verwirklichung der Islamisierung geworben hat, die von einigen muslimischen Führern in Nigeria seit langem gewünscht wird. Es ist auch deutlich, wie Bu-

hari die Hierarchie des Militärs und anderer relevanter Sicherheitsbehörden im Land islamisiert hat. Er hat die Islamisierung der Exekutive der Regierung gefördert. Leiter von Ministerien, Direktionen und Agenturen sind fast immer Muslime.

Noch bevor Buhari an die Macht kam, wurde das Scharia-Gesetz eingeführt, beispielsweise im Bundesstaat Zamfara. Mit dem Amtsantritt von Buhari ging dies dann auch in anderen Bundesstaaten schnell voran – mit eklatantem Missbrauch und Missachtung von Rechten anderer im Namen der Verletzung des islamischen Glaubens.

Einige Bundesstaaten drängen auf das Tragen des Hijab als Teil von Schuluniformen oder auf die Verwendung dieses rein religiösen Symbols als Teil der Kleiderordnung für weibliche Anwälte im Land. Es ist auch bekannt, dass in diesen Bundesstaaten nicht alle Ernennungen in der Regierung der religiösen

Ausgewogenheit folgen, die in der Vergangenheit so oft betont wurde.

Die Schlüsselstellen in der Regierung sind alle mit Muslimen besetzt. Im gegenwärtigen Kabinett von Buhari gibt es 28 Minister. Nur drei von ihnen sind Christen und bekleiden kleinere Ämter. Die Mehrheit sind nicht nur Muslime, sondern zudem auch Männer seines Stammes. Ihm wird eklatante Vetternwirtschaft vorgeworfen.

Buhari darf 2023 nicht mehr für das Präsidentenamt kandidieren. Was kommt nach ihm? Wird er das verfassungsmäßige Ende seiner Präsidentschaft akzeptieren?

Verfassungsrechtlich muss er es akzeptieren, weil dies der Präzedenzfall ist. Die demokratische Verfassung Nigerias besagt, dass ein Präsident maximal zwei Amtszeiten von jeweils vier Jahren hat. Buhari wird bald seine zweite Amtszeit beenden. Er muss die nigerianische Verfassung und auch das nigerianische Volk respektieren, indem er seinen Platz räumt, damit ein neuer Präsident gewählt werden kann. Sollte er dies ablehnen, verstößt er gegen die Verfassung Nigerias. Dies wäre unehrenhaft. Ich glaube, er wird keine Verlängerung seiner Amtszeit anstreben.

Hilfsorganisationen berichten aus dem Nordwesten Nigerias von Hunderttausenden unterernährten Kindern. Wie ist die Versorgung der Bevölkerung in Ihrem Bistum?

Die Aufmerksamkeit konzentriert sich auf den Nordosten und den Nordwesten. Aber es gibt über 1,5 Millionen Vertriebene im Bundesstaat Benue. Viele dieser Binnenvertriebenen sind in meiner Diözese. Es gibt einige Nichtregierungsorganisationen, die versuchen zu helfen, aber die Nahrungsmittelknappheit ist enorm. Es gibt keine Unterkünfte oder lebensnotwendigen Dinge wie Medikamente, Bildungseinrichtungen oder psychologische Betreuung.

Wir versuchen, wenigstens die Grundbedürfnisse dieser Menschen zu erfüllen. Es ist eine schwere humanitäre Krise, die wir bewältigen müssen. Benue ist als „Lebensmittelkorb Nigerias“ bekannt. Wir sind das wichtigste Lebensmittelproduktionszentrum des Landes. Aber seit die Angriffe auf unser Volk begonnen haben und Millionen vertrieben wurden, herrscht Lebensmittelknappheit. In den Lagern leben so viele Binnenflüchtlinge, dass die Bemühungen der karitativen Lebensmittelversorgung den Nahrungsbedarf der Menschen nicht mehr decken können.

Interview: Thorsten Fels, Ulrich Schwab und Johannes Müller



Diese Menschen mussten wegen des islamistischen Terrors aus ihrer Heimat fliehen.

Kurz und wichtig



Esslinger Ehrung

Die Berliner Frauenrechtlerin und Moscheegründerin Seyran Ateş (59; Foto: Archiv) erhält den Theodor-Haecker-Preis 2023 der Stadt Esslingen. Die mit 10 000 Euro dotierte Auszeichnung würdigt ihren Einsatz gegen Diskriminierung und Unterdrückung muslimischer Frauen. Sie setze sich für eine „zeitgemäße und geschlechtergerechte Auslegung des Koran“ ein, hieß es. Ateş sei eine Hoffnungsträgerin für viele Mädchen und Frauen, die unter einem patriarchalen Rollenverständnis und einer traditionellen Gesellschaftsstruktur litten. Ateş ist auch Gastautorin der Katholischen Sonntagszeitung und der Neuen Bildpost.

Yad-Vashem-Ehrung

Der niederländische Kardinal Johannes de Jong (1885 bis 1955) wird posthum von Israel als „Gerechter unter den Völkern“ geehrt. Laut der Zeitung „Nederlands Dagblad“ überreichte der israelische Botschafter Modi Ephraim der Familie des Geistlichen die entsprechende Urkunde. Die von der Holocaust-Gedenkstätte Yad Vashem vergebene Ehrung als „Gerechter unter den Völkern“ ist die höchste Auszeichnung Israels für Nicht-Juden. Bislang wurde dieser Titel rund 28 000 Personen aus 50 Ländern zuerkannt.

Sternsinger zufrieden

Trotz der Einschränkungen im zweiten Corona-Winter ziehen die Sternsinger eine positive Bilanz der Aktion Dreikönigssingen. 38,6 Millionen Euro seien zu Jahresbeginn gesammelt worden, teilten das Kindermissionswerk und der Bund der Deutschen Katholischen Jugend (BDKJ) mit. In vielen Gemeinden und Gruppen hätten die Mädchen und Jungen die alternativen Aktionsformen genutzt, um den Segen kontaktlos zu den Menschen zu bringen und Spenden für Gleichaltrige zu sammeln. Das Motto der kommenden Sternsinger-Aktion heißt „Kinder stärken, Kinder schützen – in Indonesien und weltweit“. Die bundesweite Eröffnung findet am 30. Dezember in Frankfurt am Main statt.

Im Amt bestätigt

Aiman Mazyek bleibt Vorsitzender des Zentralrats der Muslime. Der 53-jährige wurde bei der Versammlung des Rats mit absoluter Mehrheit im Amt bestätigt. Mazyek ist seit 2010 Vorsitzender des Dachverbands. Der Zentralrat wolle weiter mit den muslimischen Verbänden sowie mit Politik und Gesellschaft in Bund und Ländern zusammenarbeiten, hieß es. Mazyek plane zudem, die regionalen Strukturen und Moscheemitglieder verstärkt einzubinden.

Katholisches Büro

Als letztes Bundesland hat nun auch Brandenburg ein eigenes Katholisches Büro. Dieses teilt sich die Räumlichkeiten mit einer Caritas-Beratungsstelle im Potsdamer Sankt-Josefs-Krankenhaus. Es ist Ansprechpartner für die Landesregierung und pflegt Kontakte zum Landtag, zu Landtagsfraktionen, Parteien sowie anderen politischen Gruppen und Institutionen. In Brandenburg leben rund 93 000 Katholiken.



Beratungen über Reformen

FULDA (KNA/red) – Nach einem Gottesdienst im Fuldaer Dom haben am Dienstagvormittag die Beratungen der katholischen deutschen Bischöfe bei ihrer Herbstvollversammlung in Fulda begonnen. Dabei ging es vor allem um die Frage, wie die reformorientierte Mehrheit und die dagegen stehende Minderheit künftig miteinander umgehen wollen. Die unterschiedlichen Ansichten waren beim Reformprojekt Synodaler Weg Anfang September deutlich geworden. Dort hatte eine Sperrminorität die Verabschiedung eines Papiers verhindert, das sich für weitreichende Änderungen in der Sexualmoral aussprach. Die Ergebnisse der Beratungen, die bis Donnerstag angesetzt waren, standen bei Redaktionsschluss noch nicht fest. Einen Bericht darüber lesen Sie in der nächsten Ausgabe. *Foto: KNA*

GESETZGEBER GEFORDERT

Zeitnah und flächendeckend

Deutscher Ethikrat fordert Stärkung der Suizidprävention

BERLIN (KNA) – Der Deutsche Ethikrat verlangt vom Gesetzgeber eine klare Stärkung der Suizidprävention.

Gerade wenn die freiverantwortliche Selbsttötung als grundlegendes Recht definiert werde, müsse garantiert werden, dass solche gravierenden Schritte informiert, selbstbestimmt und ohne äußeren Druck gefasst werden, betonte die Vorsitzende des Deutschen Ethikrats, Alena Buyx. Sie äußerte sich bei der Vorstellung einer Stellungnahme des Rats zu „Suizid – Verantwortung, Prävention, Freiverantwortlichkeit“.

Anfang 2020 hatte das Bundesverfassungsgericht ein umfassendes Grundrecht auf selbstbestimmtes Sterben formuliert – unabhängig von Alter oder Krankheit. Zugleich rieten die Richter zu einem Schutzkonzept.

Nach den Worten des Ethikratsmitglieds und katholischen Theologen Andreas Lob-Hüdepohl stehen vor allem große gesellschaftliche und staatliche Institutionen in der Verantwortung, Suizidprävention zu ermöglichen, und zwar „über die gesamte Lebensspanne, in allen rele-

vanten Lebensbereichen, zeitnah und flächendeckend“. Die Themenfelder reichten vom Kampf gegen Altersarmut und Einsamkeit bis zu funktionierenden Pflegeeinrichtungen und einem Ausbau der Palliativmedizin.

Der Ethikrat betonte, freiverantwortliche Entscheidungen zum Suizid seien uneingeschränkt zu respektieren. Der Sprecher der ratsinternen Arbeitsgruppe, Helmut Frister, unterstrich aber, dass dies Staat und Gesellschaft nicht von der Verantwortung entlaste, „so weit wie möglich dafür Sorge zu tragen, dass Menschen nicht in Situationen geraten, in denen sie sich genötigt sehen, den Tod als vermeintlich kleineres Übel dem Leben vorzuziehen“. Auch sei zu beachten, dass Suizide nie nur die jeweilige Person betreffen, sondern auch ihr Umfeld.

Das Katholische Büro in Berlin erklärte, Deutschland müsse sich „eine Kultur der Lebensbejahung und Fürsorge“ erhalten. Alte und kranke Menschen mit Suizidgedanken müssten Beratung und Unterstützung erfahren, erklärte die Vertretung der katholischen Bischöfe bei der Bundesregierung.

Ergebnis der Leserumfrage in Nr. 37

502 Euro Bürgergeld: Sinnvolle Unterstützung oder Bären dienst für den Niedriglohnsektor?

29,4 % Das ist für Einkommensschwache eine gute und wichtige Hilfe!

56,8 % So ein Unfug! Das schmälert nur den Anreiz, arbeiten zu gehen.

13,8 % Viel sinnvoller und fairer wäre ein generelles Grundeinkommen.

Eine Bibel öffnete ihm die Augen

Wie „Mambo No. 5“-Sänger Lou Bega über Umwege zum Glauben an Gott fand

Die ganze Welt tanzte zur Jahrtausendwende zu „Mambo No. 5“. Der Superhit machte Sänger David Lubega alias Lou Bega zum Star. Er tourte rund um den Globus, trat vor Zehntausenden Menschen auf. Doch auf den Erfolgsrausch folgte irgendwann die Ernüchterung. Wie er in dieser schweren Zeit zu Gott fand, schildert Lubega in seiner jetzt erschienenen Autobiografie „Mambo No. 1“.

Als er seinen ersten großen Auftritt bei der Sommerausgabe von „Wetten, dass ...?“ 1999 auf Mallorca hat, fühlt er sich zwischen all den schon bekannten Weltstars „wie Aschenputtel“, schreibt Lubega. Er hofft, Erfolg zu haben, auch für seinen gerade erst verstorbenen Vater, den er stolz machen will.

Dann tritt er in seinem typischen 1920er-Jahre-Outfit vor die Kameras: eierschalenfarbener Anzug, Borsalino-Hut, Gamaschen-Schuhe. Der Jubel nach seinem Auftritt überwältigt ihn, er gibt auf Verlangen der Zuschauer eine Zugabe – die erste, die es bei „Wetten, dass ...?“ je gegeben hat.

Von da an geht es steil bergauf für den Münchner aus bescheidenen Verhältnissen. Er fühlt sich „wie der König der Welt“ und glaubt, sein Leben sei nun perfekt. Irgendwann



▲ David Lubega hat durch Gott seinen inneren Frieden gefunden. Der Weg dorthin war nicht einfach, schildert er in seiner Biografie. Foto: Jonas Kaltenkirchen/pm

merkt Lubega, dass ihn der Erfolg nicht erfüllt. Doch sein Weg zu Gott ist noch weit. Zwar ist er katholisch getauft und geht als Kind zur Erstkommunion, verliert auf dem Weg zum Erwachsenwerden aber die Bindung an die Kirche.

Er lernt seine große Liebe Jenieva kennen, heiratet sie und wird Vater einer Tochter. Dennoch ist das Paar verzweifelt auf der Suche nach dem Sinn des Lebens. Schließlich erleidet Lubega mit 24 Jahren einen Herzinfarkt – und seine Ehe steht vor dem Aus. Bei einem letzten gemeinsamen Urlaub vor der drohenden Trennung findet David durch eine Bibel in einem Hotelzimmer zum Glauben an Jesus Christus. Das rettet seine Ehe.

Jesus und Nikodemus

Im Johannes-Evangelium liest er über die Begegnung Jesu mit dem Pharisäer Nikodemus. Dass man aus Wasser und Geist neu geboren werden müsse, um in Gottes Reich zu kommen, fasziniert ihn – und vor allem, dass man Gott um Vergebung bitten und neu beginnen kann.

David liest die ganze Nacht hindurch. Von da an will er Gott näherkommen, der bislang für ihn „ein abstraktes Konstrukt“ gewesen war. Er spricht zum ersten Mal als Erwachsener ein Gebet. Das verändert für ihn alles: „Mein Herz war wie verwandelt. Bisher hatte es wie ein Stein in meiner Brust gelegen, gefüllt mit Angst und Dunkelheit. Und nun war es lebendig, aus Fleisch und Blut, gefüllt bis zum Rand mit Liebe.“

barung wie diese. Es dauerte länger, als mir lieb war“, sagt Lubega unserer Zeitung. Er und seine Frau fasteten wieder Fuß. Sie möchten auch ihrer Tochter Jada Gott nahebringen – allerdings zwanglos, betont er: „Kinder brauchen den Herrn und haben einen natürlichen Zugang zu ihm, den wir fördern sollten – ohne Zwang.“

„Alles musste so laufen“

Würde er im Rückblick auf seine bisherige Karriere irgendetwas anders machen? Oder hat ihn eher sein bisheriger Lebensweg so, wie er war, zu Gott geführt? „Es musste alles so laufen, wie es gelaufen ist“, meint David Lubega dazu. „Was wäre, wenn – das ist noch nie meine Art gewesen.“

Victoria Fels

Buch-Information

MAMBO NO. 1

Mein Leben nach dem Erfolgsrausch David Lubega mit Carmen Bohnacker Verlag SCM Hänssler

ISBN: 978-3-7751-6167-1; 23 Euro.

Verlosung

Wir verlosen drei Exemplare von „Mambo No. 1“. Wenn Sie gewinnen möchten, schicken Sie bis zum 12. Oktober eine Postkarte oder E-Mail mit dem Stichwort „Mambo“, Ihrem Namen und Ihrer Adresse an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg; nachrichten@suv.de. Die Redaktion wünscht viel Glück!



Das aktuelle katholische Nachrichten-Magazin aus dem Bistum Augsburg

katholisch1.tv

Vom Petersdom bis zur Dorfkirche

Wir zeigen Reportagen vom Land und aus der Stadt, Interviews mit kirchlichen Würdenträgern und Berichte von den Brennpunkten des weltkirchlichen Geschehens. Weltkirche und lokales Geschehen zugleich – urbi et orbi.

Sie finden unsere Beiträge im Internet unter: www.katholisch1.tv





Die Gebetsmeinung

... des Papstes im Monat Oktober

... dass alle Getauften für das Evangelium eintreten und bereit sind für die Sendung eines Lebens, das die Freude an der Frohen Botschaft bezeugt.



UNTER BESCHUSS GERATEN

Krajewski berichtet von Ukraine-Reise

ROM (KNA) – Der vom Papst in die Ukraine gesandte Kardinal Konrad Krajewski hat Franziskus vorige Woche von seiner Reise berichtet. Der Leiter der Vatikanbehörde für Nothilfe besuchte das Land zum vierten Mal seit Kriegsbeginn, diesmal unter anderem die Großstadt Charkiw, die von der russischen Besatzung befreite Stadt Isjum, Kiew, Odessa und Saporischschja. Beim Ausladen von Hilfsgütern bei Saporischschja gerieten der Kardinal sowie ein katholischer und ein evangelischer Bischof unter leichten Beschuss. Sie hätten sich umgehend in Sicherheit gebracht und seien unverletzt geblieben, sagte Krajewski: „Zum ersten Mal in meinem Leben wusste ich nicht, wohin ich rennen sollte. Denn es reicht nicht, zu rennen. Man muss auch wissen, wohin man gehen soll.“

Krajewski rief zu Milde auch gegenüber russischen Soldaten auf. „In jedem Sünder, selbst in dem, der in die Ukraine gekommen ist, um zu schießen und zu töten, muss ich einen Menschen sehen“, sagte er. Der Weg der Kirche sei, in jeder Person einen Menschen wahrzunehmen, „selbst im Feind“. Der Kardinal betonte, man müsse daran denken, „dass alles Böse durch das Gute überwunden wird. Das Gute gewinnt.“

Das weiße Schaf der Borgia

Vor 450 Jahren starb der heilige Franziskus, Ordensgeneral der Jesuiten

ROM – Franziskus, der Jesuit – die Schlagzeile ging nach der Papstwahl im März 2013 um die Welt. Dabei hat es das durchaus schon mal gegeben: ein Franz stand an der Spitze der Gesellschaft Jesu. Der heilige Francisco de Borja (1510 bis 1572) war der dritte General des Jesuitenordens – und sozusagen das „weiße Schaf“ seiner Familie. Vor 450 Jahren, am 30. September oder 1. Oktober 1572, starb er in Rom.

Die Borgia (oder Borja nach ihrer spanischen Herkunft) sind so etwas wie die „bösen Buben“ der Kirchengeschichte: Rodrigo, der aus seinem Ämterkauf keinen Hehl machte und dessen Amtszeit als Papst Alexander VI. (1492 bis 1503) zu den dunkelsten der Kirchengeschichte zählt. Dessen leiblicher Sohn Cesare (1475 bis 1507), der in Rom ein Schreckensregiment führte, militärisch halb Italien unterwarf und so gewaltsam starb, wie er lebte. Und Papsttochter Lucrezia (1480 bis 1519), deren Name bis heute mit dem Zerrbild einer Ränkeschmiedin und Giftmischerin belegt ist.

Im Dienst Kaiser Karls

Ganz anders Francisco: Geboren mitten in diesen turbulenten Zeiten, am 28. Oktober 1510, bekommt er die Anlage zur Menschenführung gleichsam in die Wiege gelegt; ist er doch mütterlicherseits ein Urenkel König Ferdinands II. von Aragon. Erzogen wurde der fromme wie begabte Francisco bei seinem Onkel Juan von Aragon, Erzbischof von Saragossa. Mit noch nicht einmal 18 Jahren trat er in den Dienst Kaiser Karls V. – und machte bei der Begleitung mehrerer Feldzüge schon früh auf sich aufmerksam. 1529 heiratete er Eleonore, eine portugiesische Adlige, mit der er acht Kinder zeugte.

Zum Wendepunkt seines Lebens wurde 1539 der Auftrag, die Leiche der Kaiserin Isabella von Portugal

zu ihrem Begräbnisort Granada zu begleiten. Der körperliche Verfall ihrer Schönheit im Tod weckte in ihm den drängenden Wunsch, „nie wieder einem sterblichen Herren zu dienen“. Gleichwohl ernannte ihn Karl V. bald darauf zum Vizekönig von Katalonien. Wider Willen regierte Francisco die Provinz – mit politischer Umsicht, auch wenn seine Interessen inzwischen längst geistlicher Natur waren. In dieser Zeit begann ein intensiver Briefwechsel mit Ignatius von Loyola, dem Gründer des Jesuitenordens.

Religiös geprägtes Leben

Franciscos Chance kam, als 1543 sein Vater starb. Er trat dessen Nachfolge als Herzog von Gandia in der Provinz Valencia an und durfte – nach vielen Absagen – endlich die Dienste des Kaisers verlassen. Als Herzog führte er ein zurückgezogenes, religiös geprägtes Leben und förderte den jungen Jesuitenorden.



▲ Francisco de Borja, General des Jesuitenordens auf einem Gemälde des Malers Alonso Cano von 1624. Foto: KNA

Im März 1546 schließlich starb auch seine Ehefrau, und Francisco entschied sich für das langersehnte geistliche Amt. Er verzichtete zugunsten seines ältesten Sohnes auf alle weltlichen Titel und trat in die Gesellschaft Jesu ein. Viele junge Adlige folgten später seinem Beispiel.

Kaum hatte Francisco 1551 die Priesterweihe erhalten, sollte ihm aufgrund seiner Fähigkeiten und seiner hohen Geburt der Kardinalshut angetragen werden. War er selbst es oder seine Mitbrüder, die dies ablehnten? Francisco jedenfalls verließ Rom und führte in Spanien und Portugal das Leben eines Wanderpredigers, bis er 1554 die Leitung des Ordens in Spanien übernahm. 1558 wurde ihm dort eine letzte politische Ehre zuteil: die des Leichenredners und Testamentsvollstreckers Kaiser Karls V.

Gründer der Gregoriana

Als schließlich 1565 der zweite Ordensgeneral Diego Lainez starb, fiel die Wahl für die Nachfolge auf Francisco. Er drückte dem expandierenden Orden seinen Stempel auf – wobei er selbst ein heiligmäßiges Leben führte. Francisco gründete das Collegium Romanum, aus dem später die Päpstliche Universität Gregoriana erwuchs. Er entsandte Missionare in die entlegensten Regionen der Neuen Welt und setzte so das bis heute wichtige Standbein der Jesuiten nach Mittel- und Südamerika.

Francisco de Borja wurde 1671 heiliggesprochen; seit 1901 liegen seine Reliquien in der Jesuitenkirche von Madrid. In späteren Jahrhunderten nannte man die Generäle des Jesuitenordens wegen ihres großen politischen Einflusses auch die „schwarzen Päpste“. In diesem Sinne hätte am Ende selbst Francisco, das „weiße Schaf“ der Borgias, zum „schwarzen“ Ruf der Familie beige-tragen. Alexander Brüggemann

DIE WELT



HERAUSFORDERUNGEN FÜR ÖKONOMIE

Papst: „Vergesst die Arbeit nicht“

Bei einem Treffen junger Unternehmer wirbt Franziskus für neues Wirtschaftsmodell

ASSISI/ROM – Papst Franziskus hat mit jungen Akteuren der Wirtschafts- und Finanzbranche aus aller Welt in Assisi einen Pakt für eine „Wirtschaft des Evangeliums“ unterzeichnet. Beim Einsatz zum Schutz der Erde sei schnelles und entschlossenes Handeln notwendig, erklärte er vor den rund 1000 Teilnehmern der Initiative „Economy of Francesco“: „Ich zähle auf euch! Lasst uns nicht in Ruhe und geht mit gutem Beispiel voran!“

Die Initiative will den Austausch junger Wirtschaftswissenschaftler und Unternehmer mit etablierten Ökonomen fördern, um gemeinsam eine Wirtschaft zu schaffen, die Mensch und Schöpfung achtet und sich für deren Wohl einsetzt. Der Name der Initiative verweist auf den heiligen Franz von Assisi, der im Mittelalter sein Leben als reicher Kaufmannssohn aufgab, um sich dem Gebet sowie den Armen und Ausgestoßenen zu widmen.

Es war ein buntes Programm, das Franziskus in der umbrischen Kleinstadt erwartete. Nach seiner Ankunft per Helikopter wurde er im Foyer des modernen Theaters der Stadt durch Erzbischof Domenico Sorrentino und einige Teilnehmer in Empfang genommen. Erfreut hörte der Papst die Zeugnisse von Teilnehmern und begrüßte, auf einen Stock gestützt, Kinder und Jugendliche, die bei der Veranstaltung mithalfen.

Die von Franziskus gewünschte Initiative hat einen Prozess des umfassenden Dialogs und globaler Bemühungen hin zu einer neuen Wirtschaft in Gang gesetzt. Das diesjährige Treffen war das erste, an dem die Teilnehmer physisch teilnahmen, nachdem man sich in den beiden Vorjahren wegen der Pandemie virtuell vernetzt hatte.

Der Papst rief dazu auf, die Arbeit wieder in den Mittelpunkt der Wirt-



▲ Bei dem Treffen „Economy of Francesco“ rief der Papst die jungen Teilnehmer in Assisi auf, sich für eine „Wirtschaft des Lebens“ einzusetzen. Foto: KNA

schaft zu stellen: „Vergesst die Arbeit nicht, vergesst die Arbeitnehmer nicht.“ Die Arbeit sei schon heute die Herausforderung unserer Zeit, erklärte er, „und sie wird noch mehr die Herausforderung von morgen sein. Ohne würdige und gut bezahlte Arbeit werden junge Menschen nicht wirklich erwachsen, Ungleichheiten nehmen zu. Manchmal kann man ohne Arbeit überleben, aber man lebt nicht gut. Während ihr also Waren und Dienstleistungen schafft, solltet ihr nicht vergessen, Arbeit zu schaffen, gute Arbeit, Arbeit für alle.“

Hohe Erwartungen

Dabei erinnerte Franziskus an die traurige Tatsache der „Sklaverei der Frau, die keine Mutter sein kann, denn sobald sie schwanger ist, lässt man sie nicht mehr arbeiten oder man entlässt sie“. Er setze deshalb hohe Erwartungen in die jungen Wirtschaftsexperten von heute und

morgen: Nichts weniger als ein neues Weltwirtschaftsmodell wünscht sich der Pontifex von den nachrückenden Generationen.

Es liege an ihnen, eine „Wirtschaft, die tötet“, in eine „Wirtschaft des Lebens“ zu verwandeln, sagte er. Dabei sei es auch nötig, eine Abkehr von fossilen Brennstoffen voranzutreiben, sich klarzumachen, dass die Plünderungen der Erde bestenfalls zum Nutzen weniger Menschen geschähen, und sich dem unbequemen ethischen Grundsatz zu stellen, „dass Schäden repariert werden müssen“. Seine Zuhörer rief er auf: „Geht mit gutem Beispiel voran!“

Sodann sprach der Papst über Nachhaltigkeit, die nicht nur mit der Umwelt zu tun habe, sondern auch mit den „Beziehungen zu den Menschen“, die verarmten. Vor allem im Westen würden die Gemeinschaften immer zerbrechlicher und fragmentierter. „Die Familie befindet sich in einigen Regionen der Welt in einer schweren Krise, und mit ihr die

Akzeptanz und die Bewahrung des Lebens. Die heutige Konsumgesellschaft versucht, die Leere zwischenmenschlicher Beziehungen mit immer raffinierteren Waren zu füllen“, kritisierte Franziskus. Einsamkeit sei „ein großes Geschäft in unserer Zeit. Aber das führt zu einer Hungersnot des Glückseins“.

„Ihr könnt es schaffen“

Die jungen Menschen rief er zu gemeinsamem Engagement für die Zukunft auf: „Wenn ein junger Mensch in einem anderen jungen Menschen seine eigene Berufung sieht und diese Erfahrung dann mit Hunderten, Tausenden anderer junger Menschen wiederholt, dann werden große Dinge möglich, sogar die Hoffnung, ein riesiges und komplexes System wie die Weltwirtschaft zu verändern. Ihr jungen Leute wisst, wie man es macht, ihr könnt es schaffen; junge Leute haben es schon zu anderen Zeiten in der Geschichte geschafft“, sagte er.

Die Fähigkeiten junger Menschen lobte der Papst: Wenn diese der Zivilgesellschaft und den Unternehmen fehlten, verkümmere die gesamte Gesellschaft, und das Leben aller werde ausgelöscht. Es mangle dann „an Kreativität, an Optimismus, an Begeisterung“.

Am Ende seines Auftritts sprach der Pontifex mit den Teilnehmern ein Gebet. Dann unterzeichnete er mit der Thailänderin Lilly, die sich in ihrem Land erfolgreich für ein Verbot von Einwegplastikartikeln stark gemacht hatte, einen Pakt. Darin verpflichteten sich die Beteiligten zum Einsatz für eine „Wirtschaft des Friedens“, die alle Menschen, deren Würde und auch die Umwelt achtet sowie Armut und Ungerechtigkeit bekämpft. Schließlich brachte der Hubschrauber den Papst wieder in den Vatikan zurück. *Mario Galgano*

Aus meiner Sicht ...



Gerda Röder ist freie Journalistin. Von 1998 bis 2004 war sie Chefredakteurin der Katholischen Sonntagszeitung.

Gerda Röder

Erntedank mit neuen Akzenten

Auch in diesem Jahr feiern viele Pfarreien Erntedank. Getreide, Früchte, Gemüse, im Altarraum kunstvoll angeordnet, lenken die Aufmerksamkeit darauf, dass wir Grund zur Dankbarkeit haben: Es ist nicht selbstverständlich, dass es reichlich zu essen gibt, auch unter schwieriger werdenden Umständen.

Allerdings steigen die Preise seit Monaten. Das verändert den Blick auf die Lebensmittel. Deutlicher rückt ins Bewusstsein, dass sie nicht einfach „Gaben der Natur“ sind. Viel gehört dazu, eine große Zahl von Menschen mit Nahrung zu versorgen. Entsprechend gibt es nicht nur eine einzige Ursache für Preiserhöhungen, sondern viele wirken zusammen: Die Kosten für Energie, Dünger,

Futtermittel sind gestiegen, Arbeitskräftemangel und Mindestlohn verteuern die Personalkosten. Unwetter und Wassermangel kommen hinzu. Dennoch haben wir Grund genug zu danken. Wir leiden nicht unter einer Hungersnot. Das Angebot ist groß.

Für Menschen mit geringem Einkommen wird der bunte Gemüse-Eintopf zum Festmahl. Aber steigt mit den Preisen auch die allgemeine Wertschätzung der Lebensmittel? Es wäre höchste Zeit dafür. Der Statistik nach wirft hierzulande jede Person im Privathaushalt pro Jahr 78 Kilogramm Lebensmittel weg – eine erschreckende Menge.

Dass frische Waren und zubereitete Mahlzeiten im Müll verschwinden, ist ein globales

Problem. Seit drei Jahren gilt der 29. September als „International Day of Awareness of Food Loss and Waste“ (etwa: Internationaler Tag der Nahrungsmittelverluste und -verschwendung). Die bundesweite Aktionswoche dazu läuft bis zum 6. Oktober unter dem Motto „Deutschland rettet Lebensmittel“ (www.zugutfuerdietonne.de).

Untersuchungen ergaben: Je jünger die Haushaltsmitglieder, desto mehr Lebensmittel wandern in die Tonne. Ältere Menschen werfen weniger weg – aus Sparsamkeit oder weil sie wohlschmeckende Möglichkeiten der Resteverwertung kennen. Es braucht wieder mehr Respekt für die Ernte. Auch das feiern wir an Erntedank.



Consuelo Gräfin Ballestrem ist Diplom-Psychologin, Psychotherapeutin, Autorin und vielfache Großmutter.

Consuelo Gräfin Ballestrem

Fragwürdiger Kompass

Weit über sechs Millionen Euro Kirchensteuergelder hat der Synodale Weg bisher gekostet. Er soll nun in einen dauerhaften „Synodalen Rat“ mit Entscheidungsbefugnissen überführt werden, denen sich auch die Bischöfe beugen sollen. Das Ergebnis, kurz gefasst: Mehr Macht für Frauen in Ämtern der Kirche und die Segnung vielfältiger Beziehungen.

Ist das nun der Kompass für die Erneuerung und Umkehr der Kirche und jedes Einzelnen? Oder vielleicht eher ein Zeichen deutscher Überheblichkeit im Verhältnis zur Weltkirche? Etwa 230 – gewiss sehr engagierten – Delegierten wurden für vier Vollversammlungen An- und Abreise, Hotel, Mahlzeiten,

Tagungsräume und hauptamtliche Mitarbeiter finanziert. Wären sie alle auch auf eigene Kosten angereist? Ist das verhältnismäßig und im Sinne der Kirchensteuerzahler? Oder hätte man mit dem Geld stattdessen aus Freude und Dankbarkeit für den Glauben doch lieber die wachsende und gläubige, aber bedürftige Kirche weltweit unterstützt? Oder die Not von Hunger, Krankheit und Armut aufgrund mangelnder Schulbildung gelindert?

Nur zum Vergleich: Ein Jahr lang täglich eine Schulumahlzeit, Gesundheit und Bildung für 11 000 Kinder in Afrika kostet nach Angaben von Hilfsorganisationen 200 000 Euro, eine Schule für 300 Kinder 200 000 Euro, eine berufsbildende Schule für 200 junge

Leute 300 000 Euro, ein kirchliches Krankenhaus 500 000 Euro. Der Synodale Weg hat in kurzer Zeit das sechsfache davon verbraucht. Von dem Glauben der Missionare, der jungen Kirche und deren Märtyrern können wir mehr über Erneuerung und Umkehr lernen als von einem Gremium mit fragwürdiger Legitimation.

Bezogen auf den dauerhaften Synodalen Rat stellen sich viele Familien nun die bange Frage, wer in Zukunft in Schulbüchern, Pfarreien und Universitäten ihren Kindern welchen Glauben verkündet. Eindeutig dazu ist auch die Meinung von Papst Franziskus: Deutschland hat schon eine protestantische Kirche, eine zweite brauchen wir nicht.



Victoria Fels ist Nachrichtenredakteurin unserer Zeitung und Mutter von zwei Kindern.

Victoria Fels

Lang lebe der König!

Geschätzt vier Milliarden Menschen haben vergangene Woche die Übertragungen vom Staatsbegräbnis für Queen Elizabeth II. verfolgt. Auch in Deutschland schalteten viele Royal-Fans ein. Bei der Live-Übertragung waren es knapp drei Millionen Zuschauer, bei der Zusammenfassung am Abend sogar über vier Millionen. Viele empfanden das Begräbnis als das Ende einer Ära.

In Großbritannien ist es aber zugleich der Beginn einer neuen, nämlich der Regentschaft von König Charles III., ältester Sohn der verstorbenen Königin. Jahrzehntelang wurde er als „Öko-Prinz“ belächelt, der auf seinem Landsitz Highgrove vermeintlich öfter mit seinen selbstgezogenen Pflanzen sprach

als mit seiner damaligen Frau Diana. Schon orakeln die ersten Historiker, nun sei das Ende der britischen Monarchie gekommen. Was kann ein König bewirken, der einmal im Jahr symbolisch das Parlament eröffnet und ansonsten nur Orden verleiht und dem britischen Steuerzahler Kosten verursacht?

Tatsächlich sehr viel! In den Übertragungen von den Trauerfeierlichkeiten für die Queen wurde diese oft als der „Kitt, der alles noch zusammenhielt“ bezeichnet. Genau diese Funktion könnte Charles von seiner Mutter übernehmen. Zwar bröckelt es im Commonwealth, dem Staatenbund, der nach dem Zweiten Weltkrieg aus dem britischen Empire hervorging. Viele Staaten pochten auf (mehr) Eigen-

ständigkeit. Manche – insbesondere in der Karibik – fordern „Schmerzengeld“ für den erlittenen Kolonialismus, unter dessen Mantel England sie einst unterworfen hatte. Selbst Schottland und Nordirland denken über eine Abspaltung von Großbritannien nach.

Das Land ist, brexit- und wirtschaftskrisenbeutelt, zerrissener denn je. Gerade deshalb sehnen sich die Briten nach einem neuen nationalen Wir-Gefühl. Hier kann Charles ansetzen. Er versprach bereits, ein König für alle zu sein sowie die kulturelle und religiöse Vielfalt seines Landes stärken zu wollen. Er steht für eine Kontinuität, die England gerade jetzt dringend braucht. In diesem Sinne: Lang lebe der König!

Leserbriefe

ZdK-Chefin nicht mehr tragbar

Zu „Kein Segen auf Abtreibungen“ (Leserbriefe) in Nr. 35:

Mich wundert's, dass die ZdK-Präsidentin immer noch im Amt ist. Unglaublich! Warum fordern die Kirchenoberen nicht gemeinsam und lautstark den Rücktritt dieser in der Kirche längst nicht mehr tragbaren Dame? Auf mich hört leider keiner – auch wenn ich schreie.

Gisela Kuhbandner, 95686 Fichtelberg

Ich kann nicht verstehen, dass sich eine Frau wie ZdK-Chefin Irme Stetter-Karp für Abtreibung starkmacht. Wo kommen wir denn da hin! Frau Stetter-Karp soll sich schämen! Vor solchen Katholiken kann man keine Achtung haben. Was muss sich unser Herrgott noch alles anhören und ansehen? Danke für die Leserbriefe, die sich dagegen wehren.

K. W. (Name ist der Redaktion bekannt), 97980 Bad Mergentheim



▲ Irme Stetter-Karp. Foto: KNA

So erreichen Sie uns:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefax: 08 21 / 50 242 81
 E-Mail: redaktion@suv.de oder
 leser@bildpost.de

Häufig Holthaus

Zur Erzählung „Chronische Pulvitis“ in Nr. 36:

Der Herr Holthaus kommt ja auf dieser Seite recht häufig vor. Meist sind es dann auch ordentliche Beiträge. Ich bin aber sicherlich nicht der Einzige, der die Erzählung aus Nr. 36 als ausgemachten „Schmarrn“ empfindet. Oder urteilt jemand anders? Wie viel angenehmer liest sich eine Seite weiter „Pilgern: Die Wahrheit geht zu Fuß“. Klasse!

Siegfried Bösele,
 87452 Altusried

Latente Bedrohung

Zu „Auf der schiefen Ebene bergab“ (Aus meiner Sicht ...) in Nr. 34:

Treffend prognostiziert der Kommentator, dass wir durch die Aufhebung des Verbots der Beihilfe zum Suizid auf der „schiefen Ebene“ weiter hinabrutschen. Das Verhängnisvolle an der Entscheidung des Bundesverfassungs-

Leserbriefe sind keine Meinungsäußerungen der Redaktion. Die Redaktion behält sich das Recht auf Kürzungen vor. Leserbriefe müssen mit dem vollen Namen und der Adresse des Verfassers gekennzeichnet sein. Wir bitten um Verständnis, dass Leserbriefe unabhängig von ihrer Veröffentlichung nicht zurückgeschickt werden.

gerichts ist, dass von ihr eine latente Bedrohung ausgeht. Wer kann sicher sein, dass er nicht eines Tages zum Pflegefall wird? Wenn er dann in eine Krise gerät, ist es leicht möglich, dass er nach dem „Giftbecher“ verlangt.

Ich habe mit Menschen gesprochen, die fest entschlossen waren, sich mit Tabletten umzubringen, aber gerettet wurden. Jetzt sind sie dankbar und glücklich, dass sie leben. Sie haben mir versichert, dass sie so etwas nie wieder tun werden.

Wilhelm Dresbach,
 86152 Augsburg

Den Fuhrpark einfach managen

Wer eine Firmenflotte managt, trägt auch das Risiko für die Fahrzeuge – zum Beispiel bei einem Unfall. Fahrzeughalter sind verpflichtet, gewisse gesetzliche Vorgaben einzuhalten. Darunter fällt etwa die Kontrolle der Führerscheine oder eine Unterweisung der Fahrer nach Unfallverhütungsvorschrift. Doch wie behält man den Überblick, ob diese Pflichten auch erfüllt werden? Moderne digitale Methoden können dabei helfen, die Halterhaftungspflichten

einzuhalten. Die Führerscheine der Fahrer können dank digitaler Verfahren einfach und unkompliziert automatisch kontrolliert und dokumentiert werden. Einen Kurs zur Fahrerunterweisung müssen Fahrer heutzutage nicht in Präsenz besuchen: E-Learning-Kurse können die von der Deutschen Gesetzlichen Unfallversicherung vorgeschriebenen Inhalte in kürzester Zeit vermitteln und sichern den Fahrzeughalter dank Zertifizierung rechtlich ab.

CARMADA
 eine freenet Marke
 Die Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH (WGKD) hat einen Rahmenvertrag mit der Fuhrparkmanagement-Plattform Carmada (www.carmada.de) geschlossen. Die cloudbasierte Plattform der freenet.de GmbH vereinfacht kleinen und mittelständischen Unternehmen die Fuhrparkver-

waltung – und sie können sicher sein, dass ihr Fuhrpark alle gesetzlichen Pflichten erfüllt. Mittels digitalisierter Prozesse wie der Führerscheinkontrolle via Smartphone oder der automatisierten, elektronischen Fahrerunterweisung per E-Learning-Programm bietet Carmada modernes Fuhrparkmanagement.

Weitere Informationen:
www.wgkd.de/rahmenvertrag/freetnetde-gmbh



WGKD
 Die Einkaufsplattform der Kirchen.

Einfach günstig einkaufen.

Rahmenverträge mit guten Konditionen

- für kirchliche Einrichtungen
- etliche auch für kirchliche Mitarbeiter/innen zur privaten Nutzung

Profitieren auch Sie von unseren attraktiven Angeboten



Lehmannstr. 1 • 30455 Hannover • +49 511. 47 55 33-0 info@wgkd.de • www.wgkd.de

WGKD
 Wirtschaftsgesellschaft der Kirchen in Deutschland mbH



Frohe Botschaft

27. Sonntag im Jahreskreis – Erntedanksonntag

Lesejahr C

Erste Lesung

Hab 1,2–3; 2,2–4

Wie lange, HERR, soll ich noch rufen und du hörst nicht? Ich schreie zu dir: Hilfe, Gewalt! Aber du hilfst nicht. Warum lässt du mich die Macht des Bösen sehen und siehst der Unterdrückung zu? Wohin ich blicke, sehe ich Gewalt und Miss-handlung, erhebt sich Zwietracht und Streit.

Der HERR gab mir Antwort und sagte: Schreib nieder, was du siehst, schreib es deutlich auf die Tafeln, damit man es mühelos lesen kann! Denn erst zu der bestimmten Zeit trifft ein, was du siehst; aber es drängt zum Ende und ist keine Täuschung; wenn es sich verzögert, so warte darauf; denn es kommt, es kommt und bleibt nicht aus. Sieh her: Wer nicht rechtschaffen ist, schwindet dahin, der Gerechte aber bleibt wegen seiner Treue am Leben.

Zweite Lesung

2Tim 1,6–8.13–14

Mein Sohn! Ich rufe dir ins Gedächtnis: Entfache die Gnade Gottes wieder, die dir durch die Auflegung meiner Hände zuteilgeworden ist! Denn Gott hat uns nicht einen Geist der Verzagtheit gegeben, sondern den Geist der Kraft, der Liebe und der Besonnenheit. Schäme dich also nicht des Zeugnisses für unseren Herrn und auch nicht meiner, seines Gefangenen, sondern leide mit mir für das Evangelium! Gott gibt dazu die Kraft: Als Vorbild gesunder Worte halte fest, was du von mir gehört hast in Glaube und Liebe in Christus Jesus! Bewahre das dir anvertraute kostbare Gut durch die Kraft des Heiligen Geistes, der in uns wohnt!

Evangelium

Lk 17,5–10

In jener Zeit baten die Apostel den Herrn: Stärke unseren Glauben! Der Herr erwiderte: Wenn ihr Glauben hättet wie ein Senfkorn, würdet ihr zu diesem Maulbeerbaum sagen: Entwurze dich und verpflanz dich ins Meer! und er würde euch gehorchen.

Wenn einer von euch einen Knecht hat, der pflügt oder das Vieh hütet, wird er etwa zu ihm, wenn er vom Feld kommt, sagen: Komm gleich her und begib dich zu Tisch? Wird er nicht vielmehr zu ihm sagen: Mach mir etwas zu essen, gürte dich und bediene mich, bis ich gegessen und getrunken habe; danach kannst auch du essen und trinken. Bedankt er sich etwa bei dem Knecht, weil er getan hat, was ihm befohlen wurde?

So soll es auch bei euch sein: Wenn ihr alles getan habt, was euch befohlen wurde, sollt ihr sagen: Wir sind unnütze Knechte; wir haben nur unsere Schuldigkeit getan.

►
Rosenkranzmadonna im Chordeckenstein der Jesuitenkirche Mindelheim.



Die Predigt für die Woche

„Schreib nieder, was du siehst!“

von Wolfgang Thielmann

Das Buch Habakuk ist gerade brandaktuell. Der Prophet fragt, warum so viel Ungerechtigkeit herrscht, deren erste Opfer die kleinen Leute sind. Keine Antwort. Nur warten. Genauso ist es heute. Vor wenigen Wochen habe ich in Landshut Frauen und Kinder getroffen, die aus der Ukraine geflüchtet sind. Jeden Morgen



beim Frühstück erzählten sie einander, wie die Nacht daheim bei ihren Männern war. Warum der Krieg, warum das grausame Morden, die Gier nach mehr Macht? Und warum muss die ganze Welt darunter

leiden, auch meine Freunde in afrikanischen Ländern, die um ihre Versorgung mit Lebensmitteln bangen und um die wahrscheinlichen Verteilungskämpfe in ihren Ländern? Wenn ich Gottesdienst halte, füge ich in den Fürbitten oft den Satz ein: „Lass nicht zu, dass sich Gewalt auszahlt.“ Meine – und nicht nur meine – Sorge ist, dass Säberrasseln oder ein Sieg Diktatoren nur zu noch mehr Gewalt einlädt. Und dass das Recht ausgehebelt wird und Kriegsverbrecher wieder sicher sein können, dass ihr menschenverachtender Terror ungeahndet bleibt.

Dann kommt doch eine Antwort: Wart's ab! Der Tag der Gerechtigkeit wird kommen. Dann werden die Gerechten aufatmen und die Gewalttäter zur Rechenschaft gezogen. Ganz bestimmt.

Wird Habakuk, werde ich da nicht getröstet? Auf eine Wende, die gar nicht eintreten wird? Hoffen und Harren macht manchen zum Narren.

Während ich diese Zeilen vorbereitete, las ich den Bericht eines Journalisten über die Arbeit einer Menschenrechtsorganisation in der Ukraine, eine von etwa 50. Sie spürt Terrorakte im Krieg auf, sammelt Daten, Fotos und Videos und speichert sie in einer Datenbank, samt den Angaben über Militäreinheiten, die in der fraglichen Zeit im jeweiligen Gebiet operierten. Das ist wichtig. Auch wenn niemand weiß, wie viele Täter überführt und wie vollständig die Taten erfasst werden – sie lassen sich nicht entmutigen. Es trägt seinen Wert in sich, dass sie tun, was sie tun. Dass sie dem Un-

recht und der Grausamkeit nicht das Feld überlassen. Und dass sie darauf warten, dass ihr Wissen einmal einer Staatsanwaltschaft hilft, gegen Täter zu ermitteln. Sie tun, was man tun kann, um der Ungerechtigkeit nicht das letzte Wort zu lassen.

Das, glaube ich, meint Gott, als er dem Propheten Habakuk befiehlt, alles aufzuschreiben, jede Ungerechtigkeit, die ihm unter die Augen kommt. Nichts soll vergessen werden. Niemand soll vergessen werden. Wer festhält, durch wen Unrecht geschieht und wo, der bahnt jetzt schon der Gerechtigkeit den Weg. Und auch, wer Menschen unterstützt, die mit dem Recht gegen das Unrecht kämpfen. So gewinnt das Warten einen Sinn und ein Ziel, und so bekommt es eine Perspektive.



Woche der Kirche

Schriftlesungen und liturgische Hinweise für die kommende Woche
Psalterium: 3. Woche, 27. Woche im Jahreskreis

Sonntag – 2. Oktober

27. Sonntag im Jahreskreis

Erntedanksonntag

M. vom Sonntag, Gl, Cr, Prf So, feierl. Schlusssegnen (grün); 1. Les: Hab 1,2-3; 2,2-4, APs: Ps 95,1-2.6-7c.7d-9, 2. Les: 2Tim 1,6-8.13-14, Ev: Lk 17,5-10; **M. zum Erntedank** (weiß); Les u. Ev v. Sonntag o. a. d. AuswL

Montag – 3. Oktober

Messe vom Tag (grün); Les: Gal 1,6-12, Ev: Lk 10,25-37; **Messe vom Tag, Tagesgebet für Heimat und Vaterland und die bürgerliche Gemeinschaft/Um Frieden und Gerechtigkeit** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Dienstag – 4. Oktober

Hl. Franz von Assisi, Ordensgründer
Messe vom hl. Franz (weiß); Les: Gal 1,13-24, Ev: Lk 10,38-42

Mittwoch – 5. Oktober

Hl. Faustina Kowalska, Jungfrau
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 2,1-2.7-14, Ev: Lk 11,1-4; **Messe von der**

hl. Faustina (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Donnerstag – 6. Oktober

Hl. Bruno, Mönch, Einsiedler, Ordensgründer – Priesterdonnerstag
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,1-5, Ev: Lk 11,5-13; **Messe vom hl. Bruno/um geistliche Berufe** (jeweils weiß); jeweils Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Freitag – 7. Oktober

Unsere Liebe Frau vom Rosenkranz
Herz-Jesu-Freitag
Messe von ULF, Prf Maria (weiß); Les: Gal 3,6-14, Ev: Lk 11,14-26 oder aus den AuswL; **Messe vom Herz-Jesu-Freitag, Prf Herz-Jesu** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

Samstag – 8. Oktober

Marien-Samstag – Herz-Mariä-Samstag
Messe vom Tag (grün); Les: Gal 3,22-29, Ev: Lk 11,27-28; **M. Unbeflecktes Herz Mariä, Prf Maria** (weiß); Les und Ev vom Tag oder aus den AuswL

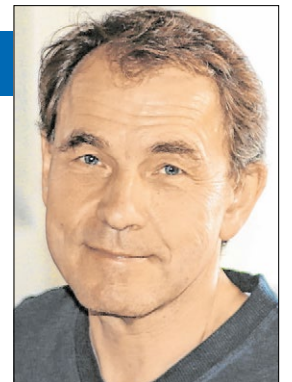
Gebet der Woche

Allmächtiger, ewiger Gott, Herr, himmlischer Vater!
Wir bitten dich voll Vertrauen: Beschütze unser deutsches Volk und Vaterland. Wehre ab alle inneren und äußeren Feinde. Bewahre uns vor Krieg, Seuchen und Hungersnot. Hilf uns im Kampfe gegen die Feinde der Kirche. Vernichte in unserem Volke den Geist der Zwietracht und des Haders. Hilf, dass alle ein Herz und eine Seele seien, dass alles erneuert werde in Christus, dem König der Welt. Hilf, dass sein Friedensreich komme. Lass uns im Streben nach leiblicher Wohlfahrt und irdischem Fortschritt nicht vergessen, zu suchen, was droben ist, damit wir einst Erben der ewigen Heimat werden, die bei dir im Himmel ist.
Durch Christus, unseren Herrn. Amen.

Gebet für Volk und Vaterland aus „Laudate – Gebetbuch und Gesangbuch für das Bistum Münster“, 1965

Glaube im Alltag

von Max Kronawitter



Eigentlich sollte der Zug um 17.31 Uhr abfahren. Auf der Anzeigetafel war zu lesen, dass es zu einer Verzögerung von 15 Minuten kommen würde. Aus der Viertelstunde wurde bald eine halbe und bald tönte es aus den Lautsprechern, dass der ICE wohl erst in einer Stunde abfahren würde. Doch selbst diese Ankündigung wurde bald „nachgebessert“: Ein Raunen ging durch die Menge, als eine Verspätung von 90 Minuten angezeigt wurde. Obgleich ich gehetzt am Bahnhof angekommen war, hatte ich plötzlich viel Zeit. Ich nutzte sie, um zu beobachten, wie die Fahrgäste auf die Situation reagieren.

Viele greifen aufgeregt zum Smartphone, um ihre Geschäftspartner oder Angehörigen über die veränderte Abfahrtszeit zu informieren. Andere wischen wild auf ihren Bildschirmen herum, um nach alternativen Verbindungen zu suchen. Haben sie dann etwas gefunden, hetzen sie mit ihren Taschen und Koffern los, um einen Zug auf einem anderen Gleis zu erreichen. Wieder andere bringen lautstark ihren Unmut zum Ausdruck: Manche wenden sich an den Nachbarn auf dem Bahnsteig, entrüsten sich, wie unmöglich das doch alles sei. Andere entladen ihre Wut einfach in die Menge oder murmeln böse Verwünschungen.

Inmitten der aufgeheizten Stimmung entdeckte ich eine Familie, die sich auf dem Bahnsteig wie auf einer Picknickwiese niedergelassen hatte. Der Vater scherzte mit seinen beiden Kindern und die Mutter verteilte Melonenstücke. Im allgemei-

nen Gemümel wirkte die Szene wie eine Oase.

Als nach fast zwei Stunden Wartezeit endlich der Ersatzzug einfuhr, drängte die Familie nicht wie so viele andere an die Tür, sondern wartete, bis sich der Rest ins Wagenginnere gekämpft hatte. Sie fanden schließlich sogar einen Platz mit Tisch. Zufällig war auch ich im selben Großraumwagen und konnte so die Vier weiter beobachten: Noch bevor sich die Bahn in Bewegung setzte, packten sie ein Spiel aus und waren bald in eine heitere Partie vertieft. Sie werden, so dachte ich, nicht nur ohne „Wutknüppel“, sondern wohl auch entspannt an ihrem Ziel ankommen.

Gelassenheit macht das Leben so viel angenehmer. Keiner der vielen Fahrgäste konnte mit seinem Unmut den Zug auch nur um eine Minute beschleunigen. Auch jene, die anschließend den Schaffner mit bitterbösen Vorwürfen konfrontierten, konnten damit nichts zur Verbesserung ihrer Lage beitragen. Ganz im Gegenteil. Der nette Bahnbedienstete wurde immer pampiger. Ein gelassenes Lächeln hätte die Situation sicherlich entspannt.

Doch woher die Gelassenheit nehmen? Als Christen ist sie uns in die Wiege gelegt. Wer glaubt, dass er – was immer auch passieren mag – getragen ist und am Ende alles gut wird, der hat die beste Voraussetzung dafür. Ein Bahnhof ist dafür ein gutes Übungsgelände.

WORTE DER GLAUBENSZEUGEN:
JOSEF RUF

„Ich kann den Waffendienst mit der Lehre Christi nicht vereinbaren“



Glaubenszeuge der Woche

Josef Ruf

geboren: 15. Dezember 1905 in Hochberg (Oberschwaben)
hingerichtet: 10. Oktober 1940 im Zuchthaus Brandenburg-Görden
Gedenken: 10. Oktober

Josef Ruf trat nach einer Schneiderlehre in den Franziskanerorden ein, verließ diesen jedoch vor dem Ablegen der ewigen Gelübde und schloss sich 1933 der Christkönigsgesellschaft in Meitingen bei Augsburg an, die ihn in Saarbrücken und bei Graz einsetzte. 1940 folgte er zwar der Einberufung zum Kriegsdienst in der Hoffnung, als Sanitäter eingesetzt zu werden, verweigerte aber den Fahneid auf Hitler und den Dienst an der Waffe. Er wurde deshalb am 14. September 1940 vom Reichskriegsgericht wegen „Zersetzung der Wehrkraft zum Tode, zum dauernden Verlust der bürgerlichen Ehrenrechte und zum Verlust der Wehrwürdigkeit“ verurteilt und vier Wochen später hingerichtet. *red*

Verschiedene Personen, darunter die Oberin der Ulrichsbrunner Niederlassung sowie der Hausgeistliche, besuchten ihn im Gefängnis und versuchten, ihn umzustimmen.

Doch Ruf erklärte, er fühle sich berufen, „sich für die Sache zu opfern“. In seinem Brief an seine Schwester Maria betonte er, jeder Mensch sei „vor Gott verpflichtet, nach seinem Gewissen zu handeln, falls er vor ihm bestehen will, und da muss er sich über alle irdischen und menschlichen Rücksichten hinwegsetzen, so schwer das auch für ihn fallen mag.“ „Ich kann den Waffendienst mit der Lehre Christi einfach nicht vereinbaren, und fühle mich verpflichtet, unter allen Umständen auch danach zu handeln. Es wäre mir lieber gewesen, ich hätte als Sanitäter meine Dienste dem Vaterland zur Verfügung stellen können.“

Zum Namenstag seines Vaters schickte Ruf einen Gruß aus Graz: „Ich wünsche Dir besonders recht viel Gnade, Kraft und Segen

von Gott, um dies alles tragen zu können, was die Zeit über Dich bringt und vielleicht noch bringen wird. Doch eines steht fest. Einmal wird es ein Wiedersehen geben ohne Trennung und Leid. Da wird dann auch alles geklärt, und alle Meinungsverschiedenheiten geklärt werden. Es ist eben einmal so auf dieser Welt, dass jeder Mensch von Gott seinen Weg vorgezeichnet bekommt, den er zu gehen hat, mag er nun in seiner Handlungsweise verstanden werden oder nicht. So möchte ich es zum Schluss nicht unterlassen, Dich um Verzeihung zu bitten für das Leid, das ich Dir bereiten muss.“ Für seine Mutter fügte er hinzu: „Doch einmal wird alles Leid schwinden, und unvergänglicher Lohn wird Dir zuteil werden. Diese Hoffnung lass in Dir grünen, diese wird nicht trügen.“

Am 16. August 1940 wurde Ruf von Graz nach Berlin-Moabit gebracht. Dort besuchte ihn sein Bruder, ein überzeugter Nationalsozialist, der versuchte, Josef umzustimmen, aber ohne Erfolg. Er sagte: „Ich bin klar

überzeugt, dass ich so handeln muss, um dem Willen Gottes gerecht zu werden. Wäre ich auch nur im geringsten im Zweifel über meinen Weg, den ich eingeschlagen habe, so hätte ich mich der Allgemeinheit angepasst.“

Am 19. August schrieb er seinen Eltern: „Ich bete jeden Tag für Euch, sowie für alle, die mir nahestehen. Auch möchte ich Euch alle bitten, meiner im Gebet nicht zu vergessen, da ich es auch sehr notwendig brauchen kann. Besonders schließt mich beim heiligen Messopfer mit ein, und denkt an mich, wenn Ihr die heilige Kommunion empfangt, auf die ich als Untersuchungshäftling verzichten muss. Im Geist bin ich aber jeden Tag bei der heiligen Feier dabei. So wollen wir uns gegenseitig in diesen schweren Tagen helfen, damit wir alle einst unser ewiges Ziel erreichen.“

Zusammengestellt von Abt em. Emmeram Kränkl; Fotos: Deutsches Martyrologium, ob

Josef Ruf finde ich gut ...



„... weil er für mich ein ‚Martyrer der Gewissenstreue‘ ist. Er hat sein Gewissen durch Bibellesen, Gebet und eine innige Christus-Beziehung geschärft und sich gegen den Kriegsdienst entschieden – auch gegen seine Familie, die sich für ihn schämte, und gegen seine katholische Kirche, die seine Entscheidung missbilligt hat. Für mich ist Josef Ruf ein Beispiel für Zivilcourage und Nachfolge Christi, vor dem ich große Achtung habe.“

Christian Turrey, katholischer Theologe, Journalist, Radio- und Fernsehmoderator, Mitautor einer Publikation über Josef Ruf

Zitate

von Josef Ruf

Josef Rufs letzte Zeilen an seine Familie und an die Christkönigsgesellschaft lauten:

„Nur noch eine kurze Weile, dann werde ich zum letzten Mal nach langer Entbehrung die heilige Kommunion empfangen und werde dann meine letzten Lebensstunden ganz besonders dazu benützen, um den letzten Weg mit einer großen Liebe im Herzen zu Christus, meinem Herrn, zu gehen.“

„Die paar Stunden, die mir dann noch zur Verfügung stehen, will ich besonders gut ausnützen in Bezug auf die ewige Seligkeit. Es ist eigentlich eine große Gnade, bewusst und in voller Erkenntnis dieser wichtigen Stunde entgegenzusehen.“

„Ein Geistlicher kam noch, mit dem ich mich noch aussprechen konnte. Er wird mir auch den letzten und größten Trost auf den letzten Weg mitgeben, meinen Heiland selber, den wir alle zu sehen hoffen in der ewigen Heimat.“

HEILIGSTE STÄTTE DES CHRISTENTUMS

Stabil, nachhaltig, harmonisch

Patriarchen stellen gemeinsam Weichen für Restaurierung der Grabeskirche

JERUSALEM – Historische Ansprüche auf die Jerusalemer Grabeskirche führten zwischen den Konfessionen immer wieder zu Streit. Derzeit wird die heiligste Stätte des Christentums renoviert. Auf das neue Interieur einigte man sich friedlich.

Die drei Kirchen-Verantwortlichen haben gemeinsam entschieden, wie die Grabeskirche nach Abschluss der Restaurierungsarbeiten aussehen soll: Rund um die eigentliche Grabkapelle soll ein heller, leicht rosafarbener Steinboden das bisherige schmutzige Schwarz von Ruß und Zement ersetzen, aus dem nur noch wenige beige und rote Originalplatten herausstechen.

Das Ambiente soll mit der frisch renovierten „Ädikula“, der kleinen Kapelle über dem leeren Grab Christi, harmonisieren. Für den äußeren Umgang wählte man unterdessen gelb- bis ockerfarbene Ersatzsteine aus, wie aus der Franziskaner-Kustodie bekannt wurde, die seitens der lateinischen Katholiken für den Sakralbau zuständig ist.

Für Besucher gefährlich

Die Grabkapelle war nach einer Vereinbarung der Griechisch-Orthodoxen, der Armenier und der Katholiken vor fünf Jahren in einem ersten Arbeitsschritt renoviert worden. Dabei hatte sich aber herausgestellt, dass der Boden des gesamten Bereichs aufgrund von Hohlräumen und Verwerfungen uneben, höchst instabil und somit für die Besucher gefährlich ist – und dringend restauriert werden musste.

Die Jerusalemer Kirchenoberen mussten bei ihrem Ortstermin freilich nicht nur über Farben und Ästhetik in dem Gotteshaus entscheiden. Zunächst solle soviel wie möglich von der ursprünglichen Substanz bewahrt werden, lautete die Linie. Die noch vorhandenen und stabilen Platten sollen gereinigt und an der gleichen Stelle wiedereingesetzt, die nicht zu schwer beschädigten restauriert werden.

Die Lücken sollen durch Steine gefüllt werden, die die ständigen Menschenmassen verkraften können und die auch dem rhythmischen Stockstampfen der Kawas, der traditionellen Wachen, standhalten, die den Kirchenoberen und den Prozessionen vorangehen. Die



▲ Die Grabkapelle Jesu ist bereits saniert. Nun folgt der Rest der Grabeskirche. Die Gerüste künden davon. *Fotos: KNA*



▲ Der Boden der Grabeskirche ist an zahlreichen Stellen uneben. Bei den laufenden Arbeiten soll er daher restauriert und trittsicher gemacht werden.

neuen Steine sollen zudem problemlos von Wachs, Schmutz, Dreck und Abfall aller Art gereinigt werden können. Bislang benutzt man in der Grabeskirche dafür Petroleum.

Nach über einjährigen Studien und Boden-Scans von Archäologen der römischen Sapienza-Universität und Steinspezialisten der Turiner Firma La Veneria Reale wählten die Kirchenleiter jetzt aus drei Alterna-

tiven aus. Nachdem die erste Renovierungsphase an der Ädikula von den Orthodoxen an griechische Experten vergeben worden waren, sind für den zweiten Schritt die Franziskaner verantwortlich. Sie beauftragten italienische Institutionen.

Patriarch Theophilos III., Kustos Francesco Patton und Bischof Sevan Gharibian entschieden sich für eine qualitativ hochwertige und nachhal-

tige Lösung: für Steine, die den Vorgaben entsprechen, lichtstabil sind und nicht im Kontakt mit Luft ihre Farbe ändern. Zudem sind die neuen Platten zwölf Zentimeter dick statt bisher vier bis acht Zentimeter. Die Verfugung muss unter Druck so eingespritzt werden, dass eine ebene und tragfeste Fläche entsteht.

Seit Beginn der Arbeiten im März sind etliche Bereiche der Grabeskirche gesperrt. Holzverschlüsse verhindern den Blick hinter die Kulissen und auf die Arbeiten. Dabei erweist es sich als Vorteil, dass die Zahl der Pilger und Besucher noch nicht das Vor-Corona-Niveau erreicht hat, auch wenn der Jerusalemer Tourismus in diesen ersten Herbstwochen wieder kräftig anzieht.

Ohrenbetäubende Bohrer

Das Beten und Singen der Pilger und die Erklärungen der Reiseleiter werden von ohrenbetäubenden Bohrern und Steinsägen begleitet, Mini-Bagger umkurven die Gläubigen, um Bauschutt abzutransportieren. Die Arbeiten erfolgen in zwei Schichten ununterbrochen bis spät in die Nacht, aber sie dürften noch über ein Jahr weitergehen. Immerhin geht es um eine Fläche von rund 1000 Quadratmetern.

Die Patriarchen und Kirchenleiter hatten mit ihrem historischen Bau-Beschluss – vor 15 Jahren wäre er angesichts der schwierigen ökumenischen Lage vor Ort so noch nicht möglich gewesen – eine Offenhaltung des Gotteshauses und eine Fortsetzung der traditionellen Liturgien verfügt.

So öffnet sich jeden Nachmittag um fünf Uhr das Tor hinter der Kapelle der Lateiner für die Prozession der Franziskaner, um sich hinter dem letzten Pilger sofort wieder zu schließen. Allerdings sieht man beim Gang durch den Arbeitsbereich nur Säcke mit Bauschutt, die jeden weiteren Blick versperren.

Unterdessen kann man gespannt sein, welche Funde beim Heben der Platten rund um die Grabrotunde zutage kommen. Das Heilige Grab selbst befindet sich auf dem Fels, den Kaiser Konstantin vor 1700 Jahren für seine erste Basilika eingeebnet hat. Der anschließende Bereich aber dürfte manche Überraschung aus der Frühphase der christlichen Heiliggrab-Verehrung bereithalten.

Johannes Schidelko

GEDENKTAG AM 7. OKTOBER

Ein Fürsprecher bis heute

Ehrwürdiger Bruder Georg von Pfronten – eine Spurensuche im Allgäu

PFRONTEN – „Bruder-Georg-Kapelle nach 200 m links“, steht auf der Tafel neben einem Bildstock an der Straße im Pfrontener Ortsteil Kreuzegg im Allgäu. Das durch einen Überbau geschützte Bildnis zeigt Bruder Georg von Pfronten (1696 bis 1762) herausgeschnitzt aus einem Baumstamm. Ausdrucksvoll sprechen Erbarmen und Güte aus ihm.

Die Risse im Holz, die sich vom länglichen Kopf bis unten ziehen, stören nicht. Ganz im Gegenteil: Sie verstärken die Authentizität des Kunstwerks, zu dessen Füßen eine Blumenschale drapiert ist. Nun also auf zur Kapelle: den Bruder-Georg-Weg hinauf, vorbei an einem schindelverzierten Haus, Brennholzstapeln, Holunder, einem Pflaumenbaum und einem Rosenstock, der sich an einer Fassade hochrankt.

200 Meter klingen nicht viel – aber wo ist die Kapelle? Total versteckt liegt sie, gleich neben einem Gehöft und erreichbar über einen unscheinbaren Kiesweg, der neben dem Feuerwehrgerätehaus abzweigt. Es riecht nach Land.

Sakrales Juwel

Die Kapelle ist weißgetüncht, ziegelgedeckt – und verschlossen. Nach dem Moment der Enttäuschung wandert der Blick über die Eingangsfront und erhellt sich. Rechts oben im Eck neben



▲ Die winzige Bruder-Georg-Kapelle im Pfrontener Ortsteil Kreuzegg.



▲ Tanja Mayr deutet am Geburtshaus Bruder Georgs in Pfronten-Kreuzegg auf das Geburtszimmer. Fotos: Drouve

der Holztür der Kapelle hängt der Schlüssel an einem Haken. Es knirscht im Schloss – dann öffnet sich ein sakrales Juwel. Doch wer ist dieser Bruder Georg, der hier verehrt wird?

Leben in Italien

Bruder Georg hieß eigentlich Andreas Erhart, stammte aus Pfronten-Kreuzegg, wurde am 25. November 1696 geboren und fromm erzogen, so wie es damals üblich war. 1715 ging er in Immenstadt in die Bäckerlehre und 1718 zu Fuß nach Rom. Er sollte seine Heimat nicht mehr wiedersehen.

Beim Aufbruch aus Kreuzegg schnitt er sich von einem Haselnussstrauch „einen langen, festen Stecken ab, der oben eine leichte Gabelung hatte“, schreibt Odilo Holzner in seiner Biografie über Bruder Georg. Und weiter: „An diesem Gäbelestecken kannte ihn später ganz Rom, und diesem letzten Andenken an die deutsche Heimat blieb er bis zum Tode treu.“

In Rom war Andreas einige Jahre als Bäckergeselle tätig. Der Glaube gewann zunehmend Gewicht in seinem Leben. 1724 trat er in den Kapuzinerorden ein. Nach einer Wallfahrt nach Loreto und dem Noviziat legte er 1725 das Gelübde ab. Er hieß nun „Fra Giorgio“, also Bruder Georg. Vereinzelt wird sein Name auch als „Bruder Jörg“ übersetzt.

Fortan arbeitete er als Bäcker, Koch, Weber, Helfer in einer Kleiderkammer und Krankenpfleger. Dabei verschaffte ihm vor allem die Pflege eines schwerkranken, charakterlich schwierigen Mitbruders Respekt. 15 Jahre lang kümmerte er sich aufopferungsvoll bis zu dessen Tod um ihn, reinigte Wunden, wusch die Verbände, hielt Bett und Zelle so frisch wie möglich, ertrug dessen Launen.

„Die Kraft hierfür nahm er von Gott und aus dem Gebet“, verbürgt eine Schrift aus der Pfarrkirche St. Nikolaus in Pfronten, wo Bruder Georg links vorne im Altarraum als Skulptur zugegen ist. Er trägt eine Kutte, hält in der rechten Hand den Stecken und in der linken ein Bauernbrot. Das Haar, der Bart und die buschigen Augenbrauen sind schlohweiß. Die Kirche ist ein Wahrzeichen von Pfronten und zeichnet sich majestätisch vor den Allgäuer Alpen ab.

Mitfühlende Art

Im fortgeschrittenen Alter wurde Bruder Georg Almosensammler, stand Armen und anderen Bedürftigen bei. Überliefert sind mehrere Krankenheilungen. „Durch seine liebenswürdige und mitfühlende Art fand er schnell Zugang zum Volk in Rom“, heißt es in der Schrift aus der Nikolauskirche.

Die Römer nannten ihn „Il Santo“, den Heiligen – doch zu einer

offiziellen Würdigung ist es nie gekommen. Zwar wurde 1781 ein Seligsprechungsprozess eingeleitet, kaum zwei Jahrzehnte nach Bruder Georgs Tod 1762 in Frascati bei Rom, doch ging das Vorhaben im Strom der Zeit unter. 1852 folgte zumindest die Verleihung des Titels „Ehrwürdig“. Georgs Gedenktag, der 7. Oktober, ist sein Sterbetag.

Bruder Georg wurde in der Gruft der Ordenskirche von Frascati beigesetzt. 1922 wurden die sterblichen Reste in seine Allgäuer Heimat überführt: in die Klosterkirche St. Anton in Kempten. Vorne rechts tritt man an eine Wandnische der Muttergotteskapelle und liest: „Hier ruht in Gott der ehrw. Diener Gottes Georg v. Pfronten.“

Kapelle mit Votivgaben

Spannender ist die Spurensuche in der beliebten Urlaubsgemeinde Pfronten – und damit zurück zur Kapelle im Ortsteil Kreuzegg. Hinter der geöffneten Holztür verbirgt sich ein vielfältig ausdekorierter Innenraum, der kaum größer als vier Quadratmeter sein dürfte. Zwei Stühle und ein Holzbänkchen stehen zur Wahl, um sich zu setzen, die Stimmung in sich einfließen zu lassen.

Über Töpfen mit Kunstblumen und einer kleinen Madonna präsidiert ein historisches Ölporträt von Georg den Altar. Der Schriftzug „Ehrw. Bruder Georg, bitt für uns!“



▲ Ein Bildstock zu Ehren von Bruder Georg in seinem Heimatort Kreuzegg.



▲ Altar und Votivbilder (rechts) in der Bruder-Georg-Kapelle in Pfronten-Kreuzegg. Das älteste Votivbild stammt aus dem Jahr 1796.

ziert das Altartuch. Seitlich fällt das Licht durch zwei Fenster mit Fliegengittern. Vor einem Fenster reihen sich Kerzen auf. Daneben liegen ein Päckchen Streichhölzer und ein handgeschriebener Zettel mit dem Hinweis „Bitte beim Verlassen der Kapelle Lichter löschen“.

An der Wand neben dem Altar hängen Votivbilder. In einem Eck bewahrt ein vernagelter Vitrinenschrank anderweitige Votivgaben wie ein Bein, ein Herz, ein Pferd. Das Bruder-Georgs-Lied, das an der Wand in einen Rahmen gefasst ist, beginnt so: „Wir schau'n zu Bruder Georg / aus Pfronten-Kreuzegg auf. / Er wurd' einst hier geboren, / begann den Lebenslauf. / Es zog ihn zu den Armen / hin in die weite Welt. / Sein Herz war voll Erbarmen, / hat sich dazu gesellt.“

Wer zum Gästebuch greift, das hinter der Tür in einer Verankerung klemmt, stutzt beim Eintrag auf der ersten Seite vom August 1963: „Bruder Georg, hilf mir bitte, dass ich nie mehr stehle. Bitte.“

Das Geburtshaus

Draußen vor der Kapelle huscht ein Schatten vorbei, der – wie sich im Plausch rasch herausstellt – zu Tanja Mayr gehört. Frau Mayr gehört zum Haus schräg gegenüber der Kapelle. Es ist das Geburtshaus des Georg von Pfronten, das im Lauf der Jahrhunderte natürlich bauliche Veränderungen erfahren hat. Heute ist es ein schmucker, massiger Holzbau mit einer großen Eiche davor, Blumenkästen an der Eingangsfassade und – unter dem Schutz des überstehenden Daches – einem Gemälde, das Bruder Georg mit einem Kreuz in der Rechten zeigt.

Folgt man einer Ausführung aus der Kemptener Kirche St. Anton,



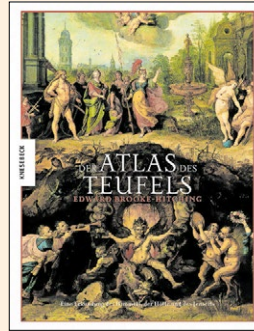
▲ Im Altarraum der Pfarrkirche St. Nikolaus in Pfronten ist Bruder Georg als Skulptur dargestellt.

hatte es mit dem Kreuz eine besondere Bewandnis: „Von Papst Benedikt XIV. erhielt Bruder Georg für sein vielfältiges Wirken ein Segenskreuz, welches ihm stets sehr teuer war und mit welchem er – mit der Gutheißung (von seinem Nachfolger) Papst Clemens XIII. – die Leute segnete.“

Besondere Aura

Tanja Mayr führt ums Haus herum und deutet an der Seite auf ein Fenster im ersten Stock mit geöffneten Holzläden. Dahinter liege Georgs Geburtszimmer, sagt sie. Heute wohne darin ihre Tochter. Auf die Frage, ob man in dem Raum eine besondere Aura spüre, antwortet Mayr sofort mit einem kräftigen „Ja“. Es lässt nicht den geringsten Zweifel. *Andreas Drouwe*

Buchtipp



Reiseführer durch Himmel, Hölle und Paradies

DER ATLAS DES TEUFELS
Eine Erkundung des Himmels, der Hölle und des Jenseits
Edward Brooke-Hitching
Knesebeck-Verlag
ISBN 978-3-95728-610-9
35 Euro

Die Menschen der modernen westlichen Welt sehen den Glauben als Privatsache und haben sich vielfach kaum mehr als ein bisschen Vertrauen in den „lieben Gott“ erhalten. Für sie hat die Hölle viel von ihrem einstigen Schrecken verloren. Auch die Kirche sieht in ihr keinen konkreten Ort mehr, sondern einen Seelenzustand der (quälenden) Gottferne.

Der Weg in den Himmel

Frühere Zeiten dagegen malten buchstäblich den Teufel an die Wand. Und nicht nur ihn: In Paris etwa kursierte im 17. Jahrhundert eine Landkarte, deren Zweck es offenbar war, in der französischen Hauptstadt an Häuserwände geklebt zu werden. Den Gläubigen sollte sie den Weg in den Himmel weisen. Dem britischen Buchautor Edward Brooke-Hitching, der sich in den vergangenen Jahren mit Werken über historische Landkarten einen Namen gemacht hat, wies die ungewöhnliche Karte den Weg zum nächsten Buchprojekt.

In „Der Atlas des Teufels“ zeigt der Sohn eines Antiquars: Der Glaube an einen Ort der Strafe und Pein ist nicht dem Christentum vorbehalten. Bereits die alten Ägypter kannten ein Totengericht, bei dem sich entscheidet, ob die Seele des Verstorbenen in die „Gefilde der Binsen“ gelangt, wo ihr ein glückliches Weiterleben winkt – oder ob sich die „Seelenfresserin“ Ammit an ihr laben kann.

Während das strafende Jenseits der persischen Zoroastrier und das Dschahannam der Muslime der christlichen Hölle schon recht nahekommen, drohen den Menschen in China „hungrige Geister“ und in Japan ein „flammender Hahn“. Rein begrifflich stammt die „Hölle“ übrigens aus den germanischen Sprachen: Die nordische Saga-Welt kennt das düstere Totenreich Hel – und mit Náströnd auch einen Ort der Qual, für Meuchelmörder etwa und Meineidige.

Brooke-Hitching nimmt den Leser mit auf eine umfassende, teils amüsante, mitunter gruselige, aber stets kurzweilige Reise durch die Jenseitsvorstellungen der Menschheit: von der Hölle über das Fegefeuer bis in den Himmel. Ob germanisches Walhalla, altgriechische Inseln der Seligen oder Schlaraffenland und Utopia – zu allen hat Brooke-Hitching eindrucksvolles historisches Bild- und Kartenmaterial zusammengetragen.

Neunter Kreis der Hölle

Besonders anschaulich wird sein Buch immer dann, wenn er sich Dantes „Göttlicher Komödie“ widmet. Satan im Neunten Kreis der Hölle am Mittelpunkt der Erde, der gigantische Läuterungsberg auf der Südhalbkugel der Erde oder das irdische Paradies an seiner Spitze – stets ist „Der Atlas des Teufels“ reich und anschaulich illustriert und kundig kommentiert. – Kaufempfehlung. *tf*



▲ „Die Versuchung des heiligen Antonius“ (um 1650): eine Höllenvision des Joos van Craesbeeck. Der aufgeplatzte Kopf trägt die Züge des flämischen Malers. Foto: Staatliche Kunsthalle Karlsruhe/Knesebeck Verlag

ERSTER START DES „AGGREGAT 4“ VOR 80 JAHREN

Die Wehrmacht im Weltall

Mit der deutschen „Vergeltungswaffe“ V2 begann die Geschichte der Raumfahrt

PEENEMÜNDE – Sie heißen „Kennedy Space Center“, Baikonnur, Kourou oder Jiuquan: die bedeutendsten Weltraumbahnhöfe der Gegenwart. Am Beginn der Raumfahrt steht ein anderer Ort – ein kleines Fischerdorf auf der Insel Usedom. Hier, in Peenemünde, begann der Wettlauf ins All.

Sein Name ist unspektakulär. Das, wofür er steht, dagegen umso epochaler: MW 18012 war das erste von Menschen gemachte Objekt, das unstrittig den Weltraum erreichte. Am 18. Juni 1944 stieg es im Rahmen des V2-Raketenprogramms der Wehrmacht von der Greifswalder Oie auf. Der erste Schritt der Menschheit auf dem Weg zum Mond war gemacht.

MW 18012 war ein Aggregat 4 (A4), gebaut von der halbstaatlichen Mittelwerk GmbH – auch mit Hilfe von Zwangsarbeitern und KZ-Häftlingen. Jene Großraketen mit einer Reichweite von mehreren hundert Kilometern waren die ersten ihrer Art, die ersten Flugobjekte, die schneller flogen als der Schall. Besser bekannt sind sie unter dem vom Propagandaministerium verwendeten Namen V2.

Tausende starben

Mehrere Tausend dieser „Vergeltungswaffen“ wurden in Richtung der Alliierten abgeschossen, die meisten auf Großbritannien und die vorrückende Front im Westen. Tausende Menschen starben. Nicht alle V2-Starts dienten jedoch unmittelbar militärischen Zwecken: Es kam auch zu zahlreichen Versuchsstarts auf dem Gelände der Heeresversuchsanstalt Peenemünde auf der Insel Usedom.

Einer davon beförderte MW 18012 in den Weltraum. Nach dem Start von der kleinen Ostsee-Insel Greifswalder Oie, rund 15 Kilometer nordöstlich von Peenemünde, stieg die Rakete 127 Kilometer in den Himmel – und drang damit deutlich über die später international festgelegte Kármán-Linie vor: die Grenze zum Weltraum in Höhe von 100 Kilometern über der Erdoberfläche. MW 18014 erreichte zwei Tage darauf sogar 175 Kilometer.

So spektakulär der Aufstieg von MW 18014 heute scheint, als großer Erfolg gefeiert wurde seinerzeit



▲ Wernher von Braun, Technischer Direktor der Heeresversuchsanstalt Peenemünde, im Jahr 1964. Damals war er Leiter des „Marshall Space Flight Center“ der Nasa.

ein anderer Start: Der erste erfolgreiche Testflug eines Aggregat 4 hatte bereits am 3. Oktober 1942, vor 80 Jahren, stattgefunden. Die Rakete erreichte eine Höhe von beinahe 90 Kilometern. Nach langjähriger US-Definition ist auch das ein Weltraumflug.

„Erstmals durchbricht mit der A4 eine Rakete die Schallmauer“, heißt es in einer Broschüre des Deutschen Zentrums für Luft- und Raumfahrt. Und als das Geschoss den Scheitelpunkt seiner Bahn erreicht, „dringt zum ersten Mal etwas von Menschenhand Geschaffenes in den Weltraum vor: Das Zeitalter der Raumfahrt hat begonnen.“

Später erinnert sich Walter Dornberger, der militärische Leiter von Peenemünde, dass er nach dem erfolgreichen ersten Start eines A4 Tränen in den Augen hatte. „Aus dem Wald fuhr der hellleuchtende Körper der Rakete senkrecht in die Höhe. Unvergesslich und unvergleichlich ist das Bild, das sich mir bot. Der von der Sonne grell angestrahlte Raketenkörper stieg höher und höher“, schreibt er in seinem Buch „V2 – Der Schuß ins Weltall“.

Am Abend nach dem historischen Start referierte Dornberger vor seinen Mitarbeitern: „Wir haben bewiesen, dass der Raketenantrieb für die Raumfahrt brauchbar ist. Neben Erde, Wasser und Luft wird nunmehr auch der unendlich leere Raum Schauplatz kommenden, Kontinente verbindenden Verkehrs werden und als solcher politische Bedeutung erlangen können. Dieser

an ersten Raketentriebwerken und stieg 1932 ins Raketenprogramm des Heereswaffenamts der Reichswehr ein. Seine erste flugfähige Versuchsrakete, das Aggregat 2, startete im Dezember 1934 von der Nordsee-Insel Borkum. Ab 1937 war von Braun Technischer Direktor der neuen Heeresversuchsanstalt in Peenemünde

Zivile Nutzung geplant

Während mancher die Raketentechnik und insbesondere den Weltraumflug noch für Spinnereien weltfremder Autoren von Groschenromanen hielt, skizzierte von Braun bereits künftige deutsche Weltraum-Missionen. Dass er in Peenemünde Teil eines militärischen Projekts war, störte ihn nicht: Für die Zeit nach Kriegsende planten er und Dornberger die zivile Nutzung der Raketentechnik.

Während ein deutscher „Endsieg“ aber zusehends unwahrscheinlicher wurde, dachte man in Peenemünde längst nicht mehr nur an „Vergeltungswaffen“, die London oder Antwerpen verwüsten sollten. Man dachte größer: Mit der „Amerika-Rakete“, einer aus zwei Stufen bestehenden Interkontinentalrakete, hätte man die Vereinigten Staaten treffen können.

Sogar Raumtransporter, mit deren Hilfe man Satelliten in den Orbit hätte bringen können, und bemannte Raketen sollen in Planung gewesen sein. Aus den ehrgeizigen Visionen, die mitunter von popu-





▲ Die „Frau im Mond“ zierte die Rakete, die am 3. Oktober 1942 startete und ihn zum Geburtstag der Raumfahrt machte.

lärwissenschaftlichen Autoren noch weiter ins Unglaubliche gesteigert werden, wurde zunächst nichts. Stattdessen musste Deutschland kapitulieren und Wernher von Braun geriet in US-amerikanische Gefangenschaft.

Belegt ist immerhin, dass der Physiker Erich Regener ab 1942 die erste wissenschaftliche Nutzlast für eine Rakete entwickelte: Seine „Regener-Tonne“ sollte mit einer A4 in 50 Kilometer Höhe geschossen werden, um dann mit dem Fallschirm zur Erde zurückzuschweben. Während des sanften Abstiegs hätte sie Daten der Atmosphäre gesammelt. Zu einem erfolgreichen Einsatz der „Tonne“ kam es bis Kriegsende allerdings nicht mehr.

In Peenemünde, dem hochmodernen Kontrollzentrum der ersten Raumflüge, erinnert heute das Historisch-Technische Museum an die Pioniertaten deutscher Raketenwissenschaftler – und an die Opfer, die das Aggregat 4 forderte. Tausende Zwangsarbeiter und KZ-Häftlinge, lernt man, kamen bereits bei der Produktion der „Vergeltungswaffe“ ums Leben.

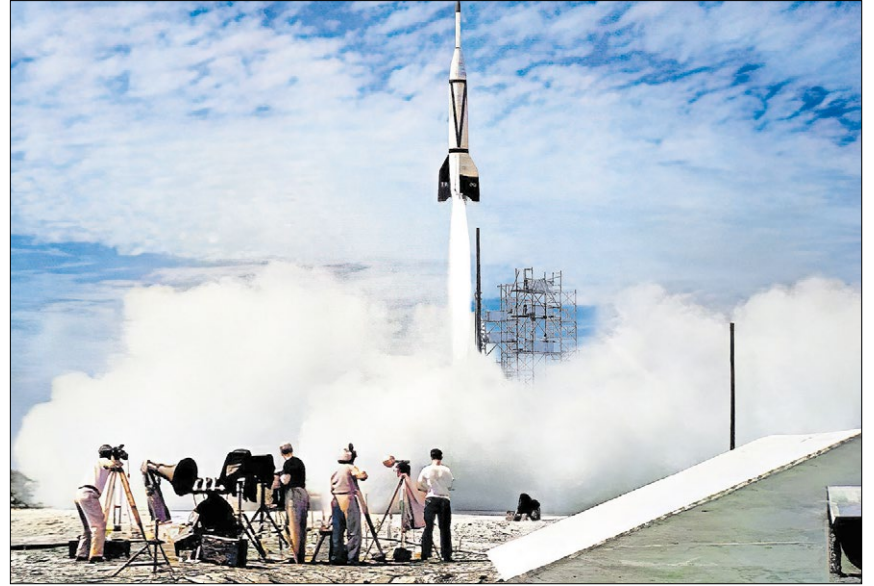
Auf dem weitläufigen Areal des Museums steht ein einsames Aggregat 4 mit dem charakteristischen weiß-schwarzen Anstrich. Es ist der originalgetreue Nachbau jener Rakete, die am 3. Oktober 1942 die Grenze zum Weltraum erreichte – und nach US-Definition überschritt. Eine barbusige „Frau im Mond“ ist darauf gemalt – wohl eine Hommage an Fritz Langs gleichnamigen Stummfilm aus dem Jahr 1929, der den Aufbruch ins All vorweggenommen hatte.

Die deutsche Raketentechnik des Zweiten Weltkriegs war jener der Westalliierten und der Sowjetunion um Jahre voraus. Entsprechend interessiert waren die Siegermächte an dem deutschen Fachwissen – und an den deutschen Raketentechnikern. Viele von ihnen fanden sich schon bald in US-amerikanischen, britischen, französischen oder sowjetischen Diensten wieder.

Vermeintliche Ufos

„Operation Paperclip“ (Unternehmen Büroklammer) nannten die Amerikaner die von ihnen forcierte Umsiedlung. Hinter manchen Sichtungungen eines vermeintlichen Ufos, die sich nach Kriegsende erstmals häuften, könnten jene erbeuteten oder nachgebauten V2 stehen, die die USA und die Sowjetunion im beginnenden Kalten Krieg für sich zu nutzen planten.

1948 erdachte Wernher von Braun in „Das Marsprojekt“ die Besiedlung des Roten Planeten – mehr als 20 Jahre, bevor der erste Mensch auch nur den Mond betreten hatte. Neben Peenemünde-Kommandeur Dornberger konnte auch er seine Karriere nahtlos in Amerika fortsetzen. Was in Deutschland scheiterte, gelang ihm in den USA: Von Braun stieg



▲ Eine von den US-Streitkräften erbeutete und dann umgebaute V2-Rakete startet im Juli 1950 bei Cape Canaveral in Florida. Fotos: gem (2), Fels (2)

zum Vater des US-Raumfahrtprogramms auf.

Aus der V2 entwickelten er und sein Team, darunter mehr als 100 Deutsche, die durch „Operation Paperclip“ in die USA gekommen waren, die „Redstone“-Rakete. Mit einer solchen Weiterentwicklung des Aggregats 4 startete Alan Shepard, der erste Amerikaner im All, am 5. Mai 1961 zu seinem Weltraumflug. Benannt ist die Rakete nach dem US-Forschungszentrum „Redstone Arsenal Huntsville“ in Alabama. Das Deutsche Zentrum für Luft- und Raumfahrt nennt es das „wiedererstandene Peenemünde“.

Später konstruierten die Techniker um von Braun die „Saturn V“. Am 16. Juli 1969 hoben mit einer solchen mehrstufigen Rakete drei US-Astronauten von Cape Canaveral ab: Neil Armstrong, Buzz Aldrin und Michael Collins. Vier Tage später betrat Armstrong als erster Mensch den Mond – und erfüllte damit Wernher von

Brauns Traum. Er hatte ihn vielleicht schon 25 Jahre vorher in Peenemünde geträumt. Thorsten Fels

Info



Wernher von Braun war nicht der einzige Wissenschaftler, der für die Wehrmacht an der Technik der Zukunft arbeitete. Was von Braun in Peenemünde für das Heer war, war Professor Eugen Sänger (1905 bis 1964) für die Luftwaffe. Gemeinsam mit seiner späteren Frau Irene Bredt entwickelte er den „Silbervogel“, eine Art Raumgleiter, der in weniger als einer Stunde den Atlantik überquert hätte.

Auch dieses Projekt kam nicht über das Reißbrett hinaus. Der Gleiter sollte als „Amerikabomber“ die USA angreifen und seine Bombenlast über einer Stadt wie New York abwerfen. Genauso gut hätte er aber als Grundlage einer Raumfähre dienen können. Tatsächlich flossen Sängers Erkenntnisse Jahre später in die Entwicklung des „Space Shuttle“ ein.

Nach dem Krieg prägte Sänger bundesdeutsche Raumfahrtprojekte entscheidend mit. Aufbauend auf dem „Silbervogel“ entwickelte er ab 1961 für das Luftfahrtunternehmen Junkers das Konzept eines zweistufigen Raumgliebers. In den 1980er Jahren erfuhr das Projekt als „Sänger II“ eine Wiederbelebung (im Bild). Mitte der 90er wurde es eingestellt. tf



Im Historisch-Technischen Museum in Peenemünde erinnert eine nachgebaute A4 an das Raketenprogramm der Wehrmacht.

„ÖLANDS KARAMELLER“

Glücklich werden mit Bonbons

Wie zwei Berliner mit ihren Kindern auf einer Ostseeinsel ein neues Leben anfangen

Ohne diese Kirche“, sagt Julia Kemna und deutet auf das Gotteshaus gegenüber, „würde es uns in dieser Form heute gar nicht geben. Vor allem wegen des wunderschönen Kirchplatzes, der im Sommer von unseren Gästen bevölkert wird.“ Unter den Gästen ist Andrea aus Nürnberg, die mit ihren beiden Kindern auf der schwedischen Insel Öland Urlaub macht. Sie haben „Ölands Karameller“ in Bredsättra durch Zufall entdeckt und wollen sich einmal anschauen, wie Bonbons hergestellt werden.

Am meisten beeindruckt die beiden Kinder bei der Vorführung „das Rollen und das Schneiden“. Ihre Mutter ergänzt: „Es war sehr interessant, wie man das Muster in so einen Bonbon reinbekommt und dass aus verschiedenen Farben und der Zuckermasse dann einmal ein kleiner grüner Apfel entsteht.“

Vermutlich geht es vielen Besuchern so, die das gelbe Haus betreten. Hier hat sich Familie Kemna ein neues Leben aufgebaut. Vor 13 Jahren wanderten Alex und Julia, beide Jahrgang 1966, zusammen mit ihren vier Kindern Charlotte, Friederike, Jakob und Kilian nach Öland aus. Die Töchter studieren mittlerweile in Schweden. Die 18-jährigen Zwillinge gehen noch zur Schule.

Die Berliner ließen sich auf der Ostseeinsel nieder, erwarben die alte Dorfschule vis-à-vis der Kirche und fingen in der Mitte des Lebens noch einmal ganz von vorn an: mit der manuellen Produktion von Bonbons. Alex war in Spandau Rechtsanwalt mit eigener Kanzlei, Julia Schauspielerin mit Engagements in Wien und auf vielen deutschen Bühnen. Mittlerweile haben sie die doppelte Staatsangehörigkeit.

Auf Öland getauft

Die Nähe zur alten Dorfkirche auf der anderen Straßenseite kommt den beiden Christen sehr entgegen. Einst gab es hier einen Wallfahrtsort mit einer heiligen Quelle. Die erste Kapelle für Pilger und Seefahrer war der heiligen Brigida gewidmet. Geblieben sind von der Wehrkirche nur der mächtige Westturm sowie ein romanisches Taufbecken aus gotländischem Kalkstein.

Alex' Verbindungen zu Öland reichen weit zurück: „Der Schwiegervater meines Onkels war hier Pastor, und so bin ich 1967 auf Öland



◀ ▲ Auf die Idee, auf der schwedischen Insel Öland eine Bonbon-Manufaktur zu eröffnen, kamen die Berliner Julia und Alex Kemna durch einen Zufallsfund: Sammlerin Julia entdeckte beim Durchstöbern eines Dachbodens 15 alte Messingwalzen. Fotos: Thiede

lutherisch-reformiert getauft worden.“ Julias Familie mütterlicherseits stammt aus Ostpreußen. Sie brachte den katholischen Glauben als Kriegsflüchtlinge mit: „In Berlin waren wir, wie hier in Schweden, eine Rarität als Katholiken.“

Nur per Schiff

Seit 1967 reiste Alex mit seinen Eltern in den Sommerferien regelmäßig nach Öland, um seinen Onkel zu besuchen, der hier nach dem Studium als Lehrer arbeitete. Damals konnte man Öland nur per Schiff erreichen, denn die sechs Kilometer lange Brücke von Kalmar wurde erst 1972 eröffnet.

Auch als er seine Frau kennenlernte und später die Kinder kamen, setzte Alex die Tradition fort. Jahr für Jahr sei es schwieriger geworden, Öland wieder zu verlassen und nach Berlin zurückzukehren. „Irgendwann fiel die Entscheidung: Wir möchten hierbleiben.“ Das Leben zu entschleunigen – das war für die Familie ein wichtiger Grund, für immer nach Schweden zu gehen.

Zeitgleich fand Julia, die eine leidenschaftliche Sammlerin ist, auf einem Dachboden im Kassler Raum bei einer älteren Dame, deren Vater Konditor war, 15 alte Messingwalzen von 1908. Auf Öland gab es noch keine Bonbon-Kocherei. „Dann machen wir die eben“, sagten sich die Kemnas. Dann entdeckten sie in Bredsättra die zum Verkauf stehende Dorfschule.

Im Sommer kann man hier Julia und Alex täglich bei ihrer Arbeit zuschauen. Vier Mal am Tag veranstal-

ten sie ein Schaukochen. In der Nebensaison, wenn sie ihre 36 Sorten Bonbons und Lakritz produzieren, nur auf Anfrage.

„Wir lösen Kristallzucker in Wasser auf, kochen das Wasser wieder raus und setzen Glukose zu“, beschreibt Alex den Produktionsprozess. „Wenn der Zucker 160 Grad hat, gießen wir ihn auf dem Tisch aus. Dort wird er dann gefärbt, gewürzt, gezogen und weiterverarbeitet.“ Um die historischen Walzen nutzen zu können, musste eine neue Maschine gebaut werden. Bei der alten hatte der Motor aus den 1920er Jahren schlappgemacht.

In die alten Formen aus Messing wird der heiße Teig reingepresst. „Die Form ist superkalt für den Zucker, der bei 60 Grad hart wird“, erklärt Julia. Dann hört man das

monotone klopfende Geräusch des Zerteilens der hellgrünen Zuckerstangen, die so frisch und lecker nach Apfel schmecken.

Mittlerweile kann Familie Kemna vom Naschwerk leben. In der Hochsaison werden sie von vier Mitarbeiterinnen unterstützt. Im Laden können Groß und Klein sich ihre eigene Mischung zusammenstellen: „Unser Konzept ist, dass sich jeder eine Tüte sammelt, so wie es ihm schmeckt.“

Kleines Zuckermuseum

Nach der Bonbonproduktion können sich Besucher das kleine Zuckermuseum anschauen. Das haben die Kemnas während des Corona-Lockdowns eingerichtet, als das Café schließen musste. In der Schau wird die Zuckergeschichte erklärt, es sind historische Zuckerverpackungen zu sehen und eine ganze Menge Exponate, die sich rund um den Zucker drehen – „eine kleine Minihistorie um den Zucker auf Öland und der Welt“, sagt Julia.

Vier Tonnen Zucker werden jährlich von Julia und Alex verarbeitet und hauptsächlich zwischen Mittsommer und der ersten Augustwoche verkauft. Die Saison ist also recht kurz. Hinzu kommt das Erntedankfest im Herbst: „Das ist eine ganz große Sache auf Öland, mit etwa 300 000 Menschen“, erklärt Julia. In jedem Dorf gebe es kleine Flohmärkte und Straßenverkäufe. „Am Erntedank-Wochenende sind die Leute gut drauf, und wenn das alles vorbei ist, legt sich die Insel schlafen.“ Rocco Thiede



▲ Die Bonbon-Manufaktur befindet sich in der alten Dorfschule von Bredsättra.



Foto: Imago/Pop-Eye

„Nur mit Euch“ lautete das Motto der Einheitsfeiern in Berlin 2018. So richtig warm werden die Deutschen mit dem 3. Oktober als einem Tag der Freude und Dankbarkeit noch immer nicht.

Zeichen für Zusammenhalt

Auf der Suche nach Ritualen für den deutschen Nationalfeiertag

BERLIN – 32 Jahre deutsche Einheit: Eigentlich wäre am 3. Oktober ein Freudenfest angesagt. Doch der Tag hat sich bislang als ein schwieriger Nationalfeiertag erwiesen, nicht nur wegen des manchmal ungemütlichen Herbstwetters.

„In den meisten Ortschaften und Städten gibt es bisher keine öffentliche Feiertradition der Bevölkerung. Der 3. Oktober als Nationalfeiertag wird so gerade von der jungen Generation kaum mehr in seiner Bedeutung wahrgenommen“, bemängelt eine bundesweite Initiative um den Bundesmusikverband Chor & Orchester und evangelische Musikverbände. Sie ruft Chöre, Gemeinden, Musikgruppen, Bands, Vereine, Musikschulen und Bürger bundesweit zum dritten Mal auf, am Tag der Deutschen Einheit „das Wunder der Friedlichen Revolution und des Mauerfalls zu feiern“ – mit gemeinsamem Gesang und Kerzen.

Auf Marktplätzen in ganz Deutschland soll es ab 19 Uhr ein offenes Singen und Musizieren geben. Mehr als 200 Chöre und Orchester haben sich bislang angemeldet, teilten die Veranstalter vorige Woche in Berlin mit. Sie wollen in der Erinnerung an die Friedliche Revolution von 1989/1990 ein Zeichen für Zusammenhalt und Demokratie setzen, sagt der Initiator des Projekts, Bernd Oettinghaus.

Die Initiative steht in diesem Jahr unter der Schirmherrschaft des aktuellen Bundesratspräsidenten und thüringischen Ministerpräsidenten Bodo Ramelow. In der Landeshauptstadt Erfurt, wo das zentra-

le Bürgerfest der Bundesregierung zum Tag der Deutschen Einheit stattfindet, wird die Initiative vom MDR-Sinfonieorchester begleitet.

2022 liegt ein besonderer Fokus auf dem Krieg in der Ukraine und dem Thema „Keine Gewalt“: „Sie ehrt all die friedlichen Bürgerrechtler und sagt mit Blick auf die aktuellen kriegerischen Entwicklungen Danke für die Friedliche Revolution und den Mauerfall“, erläutern die Veranstalter.

Nach zwei Jahren des Experimentierens soll die Initiative nun gefestigt werden. Im neugegründeten Trägerverein arbeiten der Bundesmusikverband Chor & Orchester, der Verband Deutscher Konzertchöre sowie zivilgesellschaftliche und kirchliche Verbände wie der CVJM, die Deutsche Evangelische Allianz, der evangelische Posaunendienst und der Deutsche Turnerbund zusammen.

Singen und Klingen

Der Deutsche Musikrat sowie das Netzwerk 1700 Jahre jüdisches Leben in Deutschland sind weitere Kooperationspartner. Auch der Deutsche Städtetag, die Evangelische Kirche in Deutschland und der Börsenverein des Deutschen Buchhandels wollen „Deutschland singt und klingt“ für die nächsten Jahre aktiv unterstützen.

Chöre, die sich beteiligen, erhalten dazu Unterstützung über den Internetauftritt der Initiative. Dort finden sich zum Üben ein- und mehrstimmige Noten für Chöre, Bläser und Gitarren sowie Playbacks mit Band und Klavier sowie Liederhefte. Bereits im vergangenen

Jahr hatten sich zu der Aktion etwas mehr als 260 Chöre angemeldet.

Nur einige wenige Eckpfeiler des Programms sind festgelegt: Geplant ist, zeitgleich im ganzen Land ab 19 Uhr zehn „allgemein bekannte und verbindende Lieder“ zu singen, darunter „Sag mir wo die Blumen sind“, „Freiheit“, „We shall overcome“ und „Von guten Mächten“, außerdem die Nationalhymne und die Europahymne.

Kerzen in der Hand

Dabei sollen diesmal auch Lieder auf Ukrainisch und Hebräisch erklingen. „Dies ist ein bewusstes Zeichen gegen den Antisemitismus und gegen den Krieg in der Ukraine“, betonen die Veranstalter. Auch sollen die Teilnehmer Kerzen in der Hand halten – in Erinnerung an die Friedliche Revolution von 1989. Sonst sind alle Veranstalter frei in der Gestaltung.

Die Organisatoren wünschen sich eine positive Botschaft gegen Unbehagen und Griesgrämigkeit. Das sprichwörtliche „German Jammern“, noch ausstehende Angleichungen von Verhältnissen in Ost und West sowie unterschiedliche Sozialisierungen führten zu „einem leider wachsenden Nichtverstehen auf beiden Seiten“. Gemeinsames Feiern und Singen könne in Ost und West den Blick auf die Errungenschaften der vergangenen Jahre lenken und Mut zur Bewältigung der anstehenden Aufgaben machen. *Christoph Arens*

Internet

Die Veranstaltung wird live im Internet übertragen: 3oktober.org/livestream

Buchtipps

Dampf ablassen gegen die Angst

DIE UNMUTIGEN, DIE MUTIGEN
Juliane Stückrad
ISBN: 978-3-98568-045-0
28 Euro

Auch 32 Jahre nach der Wiedervereinigung stehen sich Ost- und Westdeutsche oftmals noch voller Vorurteile gegenüber. Die Corona-Pandemie bot westdeutschen Gesellschaftsschichten neuen Anlass, die Ostdeutschen pauschal als obrigkeitsskeptisch, unzufrieden und generell als Querulanten abzutun. Was die Menschen „in der Mitte Deutschlands“, wie Autorin Juliane Stückrad formuliert, tatsächlich umtreibt, hat sie in ihrem Buch „Die Unmutigen, die Mutigen“ aufgezeichnet. Erschienen ist es im Berliner Kanon Verlag.

Stückrad ist Ethnologin und lebt im thüringischen Eisenach. Auf Erkundungstour durch ihre Heimat macht sie die Erfahrung, dass hinter so manchen Unmutsäußerungen nicht nur steht, Dampf abzulassen, sondern Angst und Hilflosigkeit, aber auch eine unbewusste Distanzierung von den herrschenden Verhältnissen.

Von Außenstehenden wird dies oft als ein Ablenken von der eigenen Verantwortung oder gar Schuld gewertet. Dahinter stehen aber meist enttäuschte Erwartungen an das Leben und eigentlich ein Streben nach Glück und Zufriedenheit – welches übrigens in der US-amerikanischen Verfassung als „pursuit of happiness“ als ein gottgegebenes Recht begriffen wird!

Wir verlosen ein Exemplar von „Die Unmutigen, Die Mutigen“. Schreiben Sie bis zum 12. Oktober eine Postkarte an: Katholische Sonntagszeitung bzw. Neue Bildpost, Stichwort „Deutschland“, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg. Oder senden Sie eine E-Mail mit dem Betreff „Deutschland“ und Ihrer Postanschrift an nachrichten@suv.de. Viel Glück! *vf*



IM SÜDEN DER SCHWEIZ

Natur, Kunst und Kastanien

Das Bergell in Graubünden: Ein kleines Paradies, das große Maler hervorbrachte

Für die einen ist das Bergell, ein rund 20 Kilometer langes Tal der Schweizer Alpen, so etwas wie ein kleines Naturparadies: Der Blick auf die Dreitausender-Gipfel an der Grenze zu Italien ist atemberaubend. Andere wandeln im Bergell auf den Spuren einer bedeutenden Künstler-Dynastie. Wieder andere wollen hier in Graubünden das Kastanienfest miterleben.

Schon die Fahrt mit dem Schweizer Postbus von St. Moritz über den Maloja-Pass Richtung Chiavenna wird zum Erlebnis. Nur wenige hundert Meter Luftlinie nördlich dieser Verbindungsstraße liegt auf einem „Sonnenbalkon“ in gut 1000 Metern Höhe das Bergdorf Soglio. Bei der Ankunft mit einem kleinen Postauto, das von Promontogno hinauffährt, begeistert der Blick auf die barocke Kirche St. Lorenz und die kleinen Häuser mit den Granitplatten auf den Dächern.

Das historische Ortsbild ist bestens erhalten und steht – genau wie die Kirche – unter Denkmalschutz. „Soglio wurde 2015 zum schönsten Dorf der Schweiz gewählt“, weiß Gästeführerin Renata Giovanoli. „Die ältesten Häuser stammen aus dem 16. Jahrhundert“, fügt sie hinzu. Manche stehen so dicht zusammen, dass man sich hindurchschlängeln muss.

Ein Leben wie Nomaden

„Die Familien hatten früher viele Kinder, und der Boden wurde zum Anbau von Obst und Gemüse gebraucht“, erklärt Giovanoli. „Im Sommer zogen die Bauernfamilien mit den Kühen auf die grünen Almen hoch über dem Dorf und lebten wie Nomaden“, ergänzt sie und kühlt die Hände an einer ehemaligen Waschstelle, um dann im Sonnenschein vor dem Palazzo Salis einen Tee zu trinken.

Diesen Adelspalast ließ 1630 der Ritter Battista von Salis errichten. 1876 wurde er in ein Gasthaus umgewandelt. Der deutsche Dichter Rainer Maria Rilke hat sich dort 1919 von den Strapazen des Ersten Weltkriegs erholt – der Überlieferung nach in Zimmer Nr. 15 – und ein Gedicht geschrieben: „Herbsttag“ ist es überschrieben. Genau wie die Gäste von heute hat auch Rilke den historischen Garten auf der Rückseite des Hauses geliebt.



▲ Den Einzug Jesu in Jerusalem hat Augusto Giacometti für San Giorgio in Borgonovo dargestellt. In der Ciäsa Granda in Stampa (unten) wird an sein Schaffen erinnert.



Die Adelsfamilie Salis war nicht die einzige, die im abgeschiedenen Bergell ihr Refugium gefunden hat: Im Bergdorf Stampa, wenige Kilometer östlich von Soglio, hat sich mit der im Jahr 1581 fertiggestellten

Ciäsa Granda sogar ein noch älteres herrschaftliches Gebäude erhalten. Heute ist darin ein ethnographisches Museum untergebracht.

Noch bis 20. Oktober bietet das Museum eine Ausstellung anlässlich des 75. Todestags des Malers Augusto Giacometti (1877 bis 1947): Der „Mann der Farben“ gehört zu den bedeutendsten Malern der Schweizer Geschichte und wurde in Stampa geboren. Eine ganze Künstler-Dynastie brachte das kleine Bergdorf hervor: Fast 100 Jahre lang haben zwei Generationen den Namen Giacometti in die Welt hinaus getragen. Sie waren Maler, Bildhauer, Möbeldesigner und Architekten.

Die Bilder von Augusto und noch mehr die superdünnen Skulpturen von Alberto



◀ Hinter Soglios alten Häusern schaut der Kirchturm hervor.

Giacometti (1901 bis 1966), der nie mit sich zufrieden war, wechseln heutzutage zu Rekordpreisen die Besitzer. Kürzlich wurde bei einer Auktion in New York Albertos dünne Skulptur „Der Zeigende Mann“ für 141,3 Millionen Dollar verkauft – die teuerste je bei einer Auktion versteigerte Skulptur.

Alberto war der Sohn von Giovanni Giacometti (1868 bis 1933), seines Zeichens ebenfalls Maler und Cousin zweiten Grades von Augusto. Marco Giacometti, Präsident der „Fondazione Centro Giacometti“ in Stampa, weiß fast alles über die Künstler-Dynastie – nicht überraschend: Er gehört ihr selbst an. Der schlanke Herr im hellblauen T-Shirt öffnet die Tür und nimmt sich Zeit für die interessierten Besucher.

Marco ist Lehrer an der vom Architekten Bruno Giacometti geplanten und 1963 eröffneten Schule von Stampa auf der anderen Seite des Flusses Mera, der das Bergell durchfließt. Unzählige Akten und Bücher zur Familiengeschichte der Künstler-Dynastie füllen sein Büro. Nach siebenjähriger Recherche ist passend zur Ausstellung in der Ciäsa Granda sein Doppelband über Augusto Giacometti erschienen.

Schönheit der Landschaft

Marco Giacomettis Erkenntnissen zufolge wanderte die Familie um 1600 aus dem Norden Italiens ins Bergell ein. Vermutlich regte sie die Schönheit der Landschaft zum Malen an, meint er, womöglich auch Giovanni Giacometti, Albertos Vater, der seinerseits den Sohn unterrichtete. Das Atelier in Stampa, ein umgebauter Stall, in dem beide zusammen gearbeitet haben, ist erhalten.

Alberto lebte überwiegend in Paris – doch immer wieder besuchten die jüngeren Sprösser der Familie Stampa und kehrten für einige Zeit zurück zu ihren Wurzeln. Auf dem Friedhof der Kirche San Giorgio im Nachbardorf Borgonovo ruhen sie in schlichten Gräbern. In der Apsis ist eine blau leuchtende Glasmalerei von Augusto zu sehen: Sie zeigt, wie Jesus auf dem Esel reitend in Jerusalem einzieht.

Ein weiteres Kunstwerk von Augusto Giacometti, das in Stampa zu bewundern ist, heißt „Am Morgen der Auferstehung“. Es schmückt die Kirche San Pietro unweit vom Palaz-



▲ *Esskastanien sind so etwas wie die Nationalfrüchte des Bergell. In Europas größtem Kastanienwald werden sie angebaut.* Fotos: Wiegand (5)

zo Castelmur, der allein schon durch seine zinnenbewehrten Türme unter den Häusern des Ortes hervorsteht. Marco Giacometti will derweil die Erinnerung an die Kunst seiner Familie in Stampa noch intensiver und zeitgemäßer darbieten.

Nun bietet das Bergell aber noch mehr als Kunst und Kultur. Es kann auch mit dem größten Kastanienwald aufwarten, den es in Europa gibt. Was bei der aufwendigen Pflege der Bäume zu beachten ist, vermittelt ein Kastanienlehrpfad, der von Soglio Plaza vorbei an einem

Wasserfall hinunter nach Castasegna führt, dem westlichsten Dorf im Bergell, kurz vor der italienischen Grenze.

Eng scharen sich alte Häuser um Santa Trinità, die Dreifaltigkeitskirche, und reihen sich dicht an dicht auf wie auf einer Perlenschnur. Als Highlight des Dorfs gilt die Villa Garbald, die der Dresdner Architekt Gottfried Semper 1862 entworfen hat. Das Gebäude wird heute für Ausstellungen, Begegnungen und Seminare genutzt. Im Café schräg gegenüber lässt sich das bei der

Kastanienwald-Wanderung Erlebte durch ein Stück Kastanientorte krönen.

Kastanienmehl gibt es im Bergell das ganze Jahr über, doch der Weg bis zur Verwendung ist lang und aufwendig. Echte Bergeller müssen viel tun, um ihre bedrohten Kastanien-Traditionen aufrecht zu erhalten. Manuela Filli, Präsidentin eines 2006 gegründeten Kastanienvereins, ist eine jener Einheimischen, die sich schon seit Wochen, wenn nicht Monaten auf das dreiwöchige Kastanienfestival freuen, das an diesem Samstag beginnt.

Die Tradition weitergeben

Filli widmet sich insbesondere dem vom Verein organisierten Kastanienfest, das in diesem Jahr am 16. Oktober in Vicosoprano gefeiert wird. Im Vorjahr hat sie ein Schulprojekt gestartet, um die Tradition an die Jugend weiterzugeben. Das hat ein positives Echo gefunden. Gerade hat ihr Verein den Schulthess-Gartenpreis 2022 erhalten – und die soll natürlich erhalten bleiben.

Kastanienmehl und andere Kastanienprodukte waren lange die Grundnahrung der Menschen im Bergell, galten aber als Arme-Leute-Essen. Heutzutage werden sie von bekannten Köchen für ihre Kreationen genutzt. Auch beim Kastanienfest werden Koch- und Backkurse geboten. Aus dem zartsüßen Kastanienmehl lassen sich auch Tagliatelle und sogar Spätzle machen.

Da im Bergell früh- und spätreife Kastanien wachsen, beginnt die Ernte Ende September und endet

im November. Beim Sammeln der stacheligen Früchte hilft die ganze Familie, von den Kindern bis zu den Großeltern. Auch Freunde reisen an und machen mit. So hat es die kleine Manuela vor Jahren erlebt. Im Vorjahr dürften im gesamten Bergell rund 26 Tonnen Kastanien zusammengekommen sein, schätzt die Expertin.

Die großen Früchte werden verkauft, die kleineren sechs Wochen lang in den Räucherhäusern der Dörfer gedörst. Ein Feuer im Raum darunter, das nicht ausgehen darf, liefert den nötigen Rauch. Zuletzt landen die gedörsteten Kastanien in einem langen Sack, den kräftige Hände heftig auf Baumstümpfe schlagen, um die Schalen zu zerkleinern.

Dann können sie leicht von den Früchten gelöst werden, sodass die Weiterverarbeitung beginnen kann. „Finanziell lohnt sich die ganze Arbeit eigentlich nicht“, räumt Manuela Filli ein, doch die Esskastanien gehören eben zur Bergeller Tradition – und die soll natürlich erhalten bleiben.

Ursula Wiegand

Information

Anreise nach Soglio per Pkw über Garmisch oder Innsbruck, Imst, Landeck und St. Moritz. Bahnreisende fahren zum Beispiel ab Zürich über Chur oder Landquart nach St. Moritz und nehmen dort den Postbus nach Chiavenna. Wer nach Soglio will, steigt in Promontogno in einen kleineren Bus um.

Soglio wurde 2015 zum „schönsten Dorf der Schweiz“ gekürt.

19 Einige Tage nach diesem Vorfall ließ mich Herr Otec zu sich rufen. Er gab mir die Schlüssel der Kanzlei zurück und bat mich, weiter für die Gemeinde und für ihn zu arbeiten. Dies tat er auf eigene Verantwortung. Anfangs fühlte ich mich gar nicht wohl dabei, weil ich somit dem Befehl des Sicherheitsreferenten zuwiderhandelte und Repressalien fürchten musste. Doch Herr Otec zerstreute meine Bedenken, und ich wollte ihn nicht enttäuschen und im Stich lassen, sondern unbedingt wieder arbeiten. Welch ein Wunder, dass nichts weiter geschah! Nur der Briefträger sah mich mit seinen kalten blauen Augen noch eisiger an.

Franz kommt zurück!

Ich grübelte ständig darüber nach, wie Franz uns finden könnte, wenn er aus der amerikanischen Kriegsgefangenschaft zurückkäme. Obwohl mir der Unsinn okkultur Praktiken bewusst war, hoffte ich fest, dass das Tischchen beim Tischerrücken recht gehabt hatte. Der einzige Brief, den ich von Franz ein Jahr zuvor erhalten hatte, war an unsere Heimatadresse in Mährisch-Ostrau gerichtet gewesen und mir vom Roten Kreuz nachgeschickt worden.

Es fiel mir ein, dass Franz vor Jahren bei einer Kölner Familie einquartiert gewesen war, und ich vermutete, dass er sich dorthin wenden würde, zumal er in Westdeutschland sonst niemanden kannte. Da mir die Adresse in Immendorf bei Köln bekannt war, schickte ich nun einen Brief mit einem Foto von Peter dorthin.

In dem Schreiben schlug ich Franz vor, an die Grenze nach Philippsreut zu kommen. Ich würde auch dorthin gehen, um ihn nach dieser langen Zeit wenigstens wiederzusehen. An ein Zusammenziehen war nicht zu denken, nie würde er die Grenze zur Tschechei überschreiten dürfen. Doch wir würden wenigstens miteinander sprechen und uns umarmen können.

Mit meiner Vermutung lag ich richtig. Es dauerte nicht lange, da kam im Mai 1946 aus Immendorf ein Brief von Franz mit der Mitteilung, dass er tatsächlich aus der Kriegsgefangenschaft entlassen worden war und bei den Leuten in Köln Zuflucht gefunden hatte. Wie ich in den Besitz dieses Briefes kam, weiß ich heute nicht mehr, doch ich denke, er wurde geschmuggelt, denn die Post funktionierte noch nicht.

Hier muss ich eine Lanze für den Suchdienst des Roten Kreuzes brechen, der in der Nachkriegszeit Unglaubliches geleistet hat, um



Sonja arbeitet gerne in der Gemeindeganzlei. Ihre Gewissenhaftigkeit und Sorgfalt bringt der Gemeinde im gesamten Umkreis den Ruf als „Mustergemeinde“ ein. Nur dem Briefträger ist sie als Deutsche ein Dorn im Auge. Er zeigt Sonja bei der Sicherheitsbehörde in der Kreisstadt an – woraufhin sie ihre Arbeit verliert.

versprengte Familien wieder zusammenzubringen – und das alles ohne Computer, die das heute viel leichter machen würden.

Den Brief von Franz besitze ich heute noch. Gelegentlich lese ich ihn in wehmütiger Stimmung. Damals war ich hochofregut und völlig außer mir über den Erhalt seines Schreibens gewesen:

„Liebste Sonja, mein bestes Frauchen!“, begann er. Dann schrieb er weiter, er würde versuchen, nach Philippsreut zu kommen, wie und wann könne er nicht sagen, da die Züge sehr unregelmäßig führen. „Mit dem Foto von Peter hast du mir eine riesige Freude gemacht“, fuhr er fort. „Ich finde, er sieht mir ähnlich, nur die Augen sind Muttis Geschenk. Er scheint gut im Futter zu stehen und so soll es auch sein, nur nicht am Essen sparen!“ Ich musste lächeln, als ich das las. Franz schien zu glauben, wir lebten im Überfluss, dabei sparten sich meine Mutter und ich oft etwas vom Munde ab, um es Peter zuzustecken.

„Ich bin nun in Zivil, alles geschenkte Kleidung, sehr ärmlich, aber doch so, dass man den Wochentag vom Sonntag unterscheiden kann. Es wäre so schön, wenn wir zusammenbleiben könnten, aber das wird wohl derzeit nicht möglich sein, aber ganz sicher in naher Zukunft, daran glaube ich fest! Dann kann endlich unser gemeinsames Leben beginnen, welches wir uns erträumt haben und das uns so schnell genommen wurde. Dir, mein herzlichster Frauchen, viele liebe Küsse von Deinem Franzl.“

Franz schaffte es in der Tat, im Juni 1948 nach Philippsreut zu

kommen, das etwa vier Stunden Gehzeit von uns entfernt war. Eine lange Strecke für mich, die ich jedoch gerne auf mich nahm, um Franz zu sehen.

Für Franz war die Reise mit erheblichen Schwierigkeiten verbunden, denn es war kompliziert, erst durch die englische, dann durch die amerikanische Zone zu gelangen. Deutschland war ja damals zwischen den alliierten Siegern, den Amerikanern, den Briten, den Franzosen und den Russen, in vier Zonen aufgeteilt worden.

Man kann sagen, dass die Gebiete, die in der amerikanischen Zone lagen, Glück gehabt hatten. Ihnen ging es nach dem Krieg schnell besser, sie hatten mit geringeren Repressalien und Verboten zu rechnen, anders als die Menschen in der französischen oder der britischen Besatzungszone. Die russische Besatzungszone traf es am schlechtesten.

Irgendwie schaffte es Franz, sich nach Passau durchzuschlagen und per Anhalter weiter bis nach Philippsreut zu gelangen. Es war in der Tat im Juni, das „Tischchen“ hatte sich nicht geirrt. Franz fand Unterschlupf in einem Haus, wo man illegalen Grenzgängern über die Grenze half. Das war höchst gefährlich, denn man war nie vor Denunzianten sicher. Er ging zur Grenzstation und bat die tschechischen Zollbeamten, mich in der Gemeindeganzlei anzurufen und mir seine Ankunft mitzuteilen. Sie taten es bereitwillig, da sie mich aus der Arbeit im Büro kannten. Als ich den Anruf erhielt, zitterten mir die Knie, denn in die Wiedersehensfreude mischten sich Angst und Zweifel.

In einer für uns heilen Welt waren wir auseinandergelassen. Nun, nach drei Jahren, trafen wir uns unter vollständig veränderten Umständen wieder: ohne Heimat, ohne Hab und Gut. Wie mochte sich Franz in dieser Zeit durch Krieg, Verwundung und Gefangenschaft verändert haben? Auch ich war nicht mehr die sorglose junge Frau, in die er sich verliebt hatte und die er kurz nach der Heirat verlassen musste, um an die Front zu ziehen. Franz wusste zwar von der Geburt unseres Sohnes, hatte ihn jedoch noch nie gesehen.

Mit Mutters Hilfe hatte ich schlimme Zeiten hinter mich gebracht und so manches durchgestanden. Wie würde Franz dies sehen, wie würde er damit zurechtkommen, und vor allem: Würde er noch der Franz sein, in den ich mich verliebt hatte?

Erwartungsvoll, aber auch voller Sorgen und Zweifel machte ich mich auf den vierstündigen Fußmarsch zur Grenze. Im Büro hatte ich vorsichtshalber eine Bescheinigung in tschechischer, deutscher und englischer Sprache ausgestellt und mit etlichen amtlichen Stempeln versehen, in der Hoffnung, dass diese die amerikanischen Grenzsoldaten beeindrucken würden.

Unterwegs blieb viel Zeit zum Nachdenken. Wie anders hatte ich mir unser Wiedersehen ausgemalt! Ich sah mich in Ostrau mit Peter im Kindersportwagen zum Bahnhof marschieren, wo ein mit Girlanden geschmückter Zug voll jubelnder, siegreicher Soldaten bei schmissiger Marschmusik in die Halle einfuhr. Doch die jetzige Wirklichkeit war gleichsam das Gegenteil jener Wunschvorstellung. Solch trübe Gedanken wälzend, kam ich an die Grenze.

Die tschechischen Grenzbeamten ließen mich anstandslos hinüber, den Amerikanern in ihrem Wachhäuschen zeigte ich meine abgestempelte Bescheinigung, von der sie, wie erhofft, beeindruckt waren. Als ich ihnen zudem erklärte, dass mein Mann aus amerikanischer Gefangenschaft entlassen worden war, grinsten sie verständnisvoll und ließen mich durch.

► Fortsetzung folgt

Viktoria Schwenger:
Meine verlorene
Heimat
© Rosenheimer Verlag
ISBN:
978-3-475-55455-1





beziehungsweise

Warten, bis die Seele nachkommt

Abschluss, Umzug, Heirat, Kinder, Karriere: Manchmal ist es Zeit für eine Ruhepause

In jedem Lebensalter haben wir, ob alleine oder in einer Partnerschaft, spannende Entwicklungsaufgaben zu bewältigen. Schon in jungen Jahren müssen wir uns in einer Lehre oder an einer Hochschule fremdbestimmten Anforderungen stellen und versuchen, bestmögliche Leistungen zu erbringen. Im Alter zwischen 20 und 30 gehen viele Liebespaare die Entwicklungsaufgaben „Gestaltung einer festen Partnerschaft“ oder „Gründung einer Familie“ mit viel Schwung und Begeisterung an.

Als mich Lisa (29 Jahre) und ihr gleichaltriger Ehemann Fabian an der Psychologischen Beratungsstelle für Ehe-, Familien- und Lebensberatung aufsuchten, wurde mir deutlich, welchen psychischen Stress die anfallenden Aufgaben und das rasante Entwicklungstempo bei einem jungen Paar auslösen können.

Schon mit 23 Jahren schloss Fabian sein Elektrotechnikstudium mit Auszeichnung ab. Zwei Monate nach Erhalt der Master-Urkunde begann er 600 Kilometer von seinem bisherigen Wohnort eine anspruchsvolle Tätigkeit in einem großen Energiekonzern. Seine gleichaltrige Freundin Lisa, in die er sich im letzten Jahr an der Uni verliebt hatte, schloss zur selben Zeit wie er ihr Pädagogikstudium ab und zog mit ihm in eine schöne Wohnung in der Nähe seines Arbeitsplatzes. Ein halbes Jahr später heirateten die beiden und ihre Tochter Anna kam neun Monate später zur Welt.

Während Lisa sich in der Folgezeit ganz um das Wohlergehen der kleinen Tochter kümmerte und den Haushalt schmiss, wurde Fabians Karriere von dessen Vorgesetzten tatkräftig gefördert. Diese Unterstützung endete aber von einem Tag auf den anderen. Nachdem sein Abteilungsleiter an einen anderen Standort des Konzerns versetzt wurde, erhielt Fabian plötzlich keine interessanten Projekte zur Bearbeitung mehr und fühlte sich in seinem Beruf zunehmend unterfordert. Die Pläne von Lisa, nach dem vierten



Die Zeit des „Nestbaus“ und der Familiengründung ist eine aufregende Lebensphase. Wenn diese mit der beruflichen Orientierung und Weiterentwicklung fällt, kann das belastend sein. Sehr viele Veränderungen in einer relativ kurzen Zeitspanne fordern ihren Tribut. Dann ist es wichtig, sich eine Atempause zu gönnen.

Foto: gem

Geburtstag von Anna als Pädagogin in einem begrenzten Umfang an einer kleinen Privatschule Unterricht zu erteilen, wurden durch eine erneute Schwangerschaft unterbrochen.

Keine Liebe mehr

Obwohl nach der Geburt des kleinen Luis alle von dem süßen Kleinen ganz begeistert waren, kam es zwischen Fabian und Lisa immer öfter zu Streitereien. Kurz vor Lisas 29. Geburtstag erklärte ihr Fabian, dass er sich schon seit über einem Jahr sehr unglücklich fühle und ihr gegenüber keine Liebesgefühle mehr empfinde.

Schon während mir die beiden ihr aufregendes Leben, das sie in den vergangenen sechs Jahren geführt haben, schilderten, gewann ich zunehmend den Eindruck, dass ihre seelische Entwicklung von dem extremen Tempo der Ereignisse – Studienabschluss, Umzug, Berufseinstieg, Heirat, Geburt der Kinder etc. – überrollt wurde. Wir

vereinbarten einen neuen Termin und als ich mich von Fabian und Lisa verabschiedete, gab ich ihnen noch eine Kopie mit folgender Geschichte auf den Weg:

Alte Indianerweisheit

„Im Norden der USA macht sich ein Indianer zu Fuß auf den Weg zu seinem Bruder, der 500 Meilen südlicher wohnt. Nach einiger Zeit des Fußmarschs hält ein Auto auf dem Highway. Der junge Fahrer lädt den Fußgänger ein mitzufahren. Auf der Fahrt erzählt er über die neuesten Errungenschaften der Automobilindustrie und zeigt stolz die vielfältige Ausstattung seines Autos: Drehzahlmesser, elektronische Öldruckmessung, Außentemperaturangabe, Dunkelheitssensoren. Er rühmt die Drehfreudigkeit des Zwölf-Zylinder-Motors, nicht ohne eine Kostprobe der Höchstgeschwindigkeit zu geben.

Kurz darauf bittet sein Beifahrer, aussteigen zu dürfen. Der Wagen wird angehalten, und der Indianer

setzt sich an den Wegesrand und beginnt zu meditieren. Der junge Amerikaner ist darüber sehr erstaunt und fragt, weshalb der Indianer so viel Zeit vergeude, es wären noch 400 Meilen zu dessen Bruder zu fahren. Darauf antwortet der Indianer, er müsse hier an der Straße warten, bis seine Seele nachgekommen sei.“

Liebe Leserinnen und Leser, ich wünsche Ihnen von Herzen, dass auch Sie ein Gespür dafür entwickeln, wann es in Ihrem ereignisreichen Leben wieder einmal an der Zeit ist, in Ruhe darauf zu warten, dass Ihre Seele nachkommt. In den letzten Beratungsgesprächen mit Fabian und Lisa wurde zunehmend deutlich, dass die beiden das schaffen.

Gerhard Nechwatal

Der Autor ist emeritierter Professor für Psychologie an der Katholischen Universität Eichstätt-Ingolstadt. Er ist Verfasser des Buchs „50 Impulse für die Liebe. Anregungen zum positiven Schwung in der Partnerschaft“, das im Paulinus-Verlag in Trier erschienen ist.

Gesund leben 50plus



Die Menschen leben nicht nur immer länger, Studien haben gezeigt, dass es ihnen auch länger gut geht. Wer sich ausgewogen ernährt, viel bewegt und sich auch mal eine Auszeit gönnt, hat gute Chancen, lange fit und gesund zu bleiben.

Geduld mit sich haben

Der Gesundheit Gutes tun, vielleicht das eine oder andere Kilo loswerden, den Kopf freibekommen: Es gibt viele gute Gründe, sich mehr zu bewegen. Ganz egal, wie alt man ist. Wenn man allerdings jenseits der 60 mit regelmäßigem Sport beginnen will, sollte man etwas Geduld mit sich und seinem Körper haben – und das Vorhaben lieber langsam angehen.

Laut dem Orthopäden Professor Sven Ostermeier von der Gelenk-Klinik Gundelfingen ist es nie zu spät, ins Radfahren einzusteigen. Vorausgesetzt, der Hausarzt gibt grünes Licht. Bei akuten Kniebeschwerden sei das Radeln allerdings tabu. Ansonsten gelte für ältere Radfahrer, sich nicht in ihrem Eifer zu verlieren. „Die Zeiten für Höchstleistungen sind vorbei. Deshalb das Tempo und die Fahrdauer bitte langsam steigern“, lautet der Rat von Ostermeier. Also lieber mehrmals pro Woche für eine Stunde aufs Rad als eine große Mammut-Tour im Monat.

Gerade im Alter sei es wichtig, die Gelenke nicht zu stark zu belasten. Das gelinge, indem man am Fahrrad keine zu schweren Gänge einstellt – und sich zwischendurch auch mal rollen lässt. Positiver Nebeneffekt: Auf diese Weise kann man die Landschaft noch besser genießen.

An Belastung gewöhnen

Es langsam angehen und sich am besten vorher durchchecken lassen: Das gilt auch für den Einstieg ins Laufen. Denn Kreislauf, Gelenke und Bänder müssen sich erst an die neue Belastung gewöhnen. „Vor allem für Anfänger ist tägliches Joggen grundsätzlich zu viel des Guten“, warnt Ostermeier. Für den Start eigne sich eine Kombination aus Geh- und Laufphasen. Außerdem wichtig: Das Aufwärmen nicht überspringen und nach der Laufrunde die Waden, Ober- und Unterschenkel gut dehnen. *dpa*



▲ Entspannen nach Sebastian Kneipp: Was gibt es Schöneres? Foto: KurOase

Entspannte Auszeit im Kneipp-Hotel

Die KurOase im Kloster in Bad Wörishofen gilt als Ursprungsort der Kneipp-Kur. Im anliegenden Dominikanerinnenkloster lebte und wirkte Pfarrer Sebastian Kneipp von 1855 bis 1897. Während seiner Tätigkeit als Beichtvater und Hausgeistlicher des Ordens verfeinerte er sein Wissen über die Heilkraft des Wassers – und entwickelte auf Grundlage dieser Erkenntnisse seine weltberühmte Gesundheitslehre, die „fünf Säulen der Gesundheit“.

1859 erbaute Kneipp zudem ein Badehäuschen im Kreuzgarten des Klosters, in welchem er seine Lehre praktizierte. Noch heute erinnert ein Brunnen an den berühmten Ort, an dem der „Wasserdoktor“ einst seine Patienten behandelte. Die KurOase im Kloster führt als modernes Gesundheitshotel das Erbe Kneipps detailgetreu fort und versteht sich als Ort der Gesundheit für Körper und Geist. Mit dem Präventionsangebot „Immunstark mit Kneipp“, das eigens zur Stärkung von Immunsystem und Abwehrkräften in Zeiten der Corona-Pandemie entwickelt wurde, bietet es den Hotelgästen vertiefte Einblicke in die Kneipp'sche Lehre. Basierend auf einem Gesundheitsplan und in Absprache mit einem Kurarzt darf sich jeder selbst sein eigenes, immunstärkendes Programm zusammenstellen.

Zur Auswahl stehen dafür zahlreiche Anwendungen und Angebote, die sich explizit den „fünf Säulen der Gesundheit“ zuordnen lassen und für eine wohltuende Auszeit vom hektischen Alltag sorgen: Von meditativen Impulsen in der wunderschönen Klosterkirche, deren Innengestaltung maßgeblich die Handschrift von Dominikus Zimmermann trägt, über Wasser-Anwendungen in der Bäderabteilung, dem Genuss von Kräutermischungen aus dem Original Kneipp-Teeschrank bis hin zum morgendlichem Tautreten im Klostersgarten ist alles dabei. Denn wie sagte schon Sebastian Kneipp? „Vorbeugen ist besser als heilen!“

Informationen
im Internet: www.kuroase-im-kloster.de
Telefon: 08247/9623-0.

Vier Wochen kostenlos testen

Bis ins hohe Alter ein aktives und unbeschwertes Leben in der gewohnten häuslichen Umgebung führen – das wünschen sich wohl alle Menschen. Doch die Vorstellung, einmal in eine Notsituation zu geraten und dabei auf sich allein gestellt zu sein, ist gerade für alleinlebende Menschen beunruhigend. Hier kann ein Hausnotruf helfen.

„Unsere Sicherheitswochen sind der ideale Zeitpunkt für Unentschlossene, den Hausnotruf unverbindlich auszuprobieren. Wer sich im Zeitraum vom 26. September bis 6. November bei uns meldet, kann das Notrufsystem vier Wochen lang kostenlos testen und bis zu 100 Euro sparen“, sagt Regina Bamgratz,



▲ Ein Knopfdruck, und professionelle Hilfe ist unterwegs. Foto: Johanniter

Hausnotruf-Expertin der Johanniter in München.

Ein Johanniter-Hausnotruf sorgt für Sicherheit: Auf Knopfdruck stellt das Hausnotrufgerät eine Sprechverbindung zur Johanniter-Hausnotrufzentrale her. „Der

Notrufknopf ist leicht zu bedienen und garantiert im Ernstfall professionelle Hilfe“, verspricht Bamgratz.

Der Hausnotruf kann zudem um Bewegungs- und Rauchwarnmelder, Falldetektoren sowie eine Hinterlegung des Haustürschlüssels erweitert werden und wird von den Pflegekassen als Pflegehilfsmittel anerkannt. Auch können die Kosten teilweise von der Steuer abgesetzt werden.

Gerne beraten die Johanniter zum Hausnotruf und den Zusatzdiensten unter der gebührenfreien Servicenummer 0800/32 33 800. Mehr Informationen gibt es außerdem im Internet unter www.johanniter.de/hausnotruf-testen.

Sicherheit auf Knopfdruck.

Der Johanniter-Hausnotruf.

Jetzt bestellen
johanniter.de/hausnotruf-testen
0800 32 33 800 (gebührenfrei)

* Gültig vom 26.09.2022 bis 06.11.2022.
Gilt für alle Kunden, deren Pflegekasse die Basisleistungen des Hausnotrufsystems nicht übernimmt. Diese Kosten werden im 1. Monat der Versorgung durch die Johanniter getragen.

Jetzt 4 Wochen gratis testen und Preisvorteil sichern!*

KurOase im Kloster
Das Original Kneipp-Hotel

Immunstark durch den Winter

Stärken Sie Ihre **Abwehrkräfte** für die kalte Jahreszeit – und gönnen Sie sich eine **Auszeit für Körper, Geist und Seele.**

- 7 Übernachtungen inkl. Vollpension
- meditative Impulse in der Klosterkirche
- Kneipp-Anwendungen, Teilmassagen, Tautreten im Klostersgarten u.v.m.

p.P. 1.199,- € (DZ „Comfort“) zzgl. Kurtaxe

KurOase im Kloster GmbH | 86825 Bad Wörishofen
Tel. 08247 96230 | www.kuroase-im-kloster.de

Vertrauen auf die Kraft der Natur

Ein Bio-Pionier mit mehr als 25-jähriger Erfahrung, ausgestattet mit Neugier, Forscherdrang und einer großen Liebe zur Natur: Als eines der ersten Unternehmen in Europa hat „GSE organic supplements“ Nahrungsergänzungsmittel in Bio-Qualität auf den Markt gebracht und ist heute in der Naturkostbranche marktführend.

Geplant hatte Michael Gracher die Unternehmensgründung nicht. Sie passierte eher zufällig und aus einer Gefälligkeit heraus: Der frühere Heilpraktiker und Homöopath hatte sich bereit erklärt, für mehrere Kolleginnen und Kollegen einen begehrten Grapefruit-Kern-Extrakt aus den USA zu importieren. Denn vor 1994 war dieser in Deutschland nicht erhältlich.

Ein langer Weg

Aus dieser Hilfsbereitschaft ist ein Unternehmen gewachsen, das heute mit einem über 30-köpfigen Team mehr als 50 Produkte herstellt und vertreibt. Bis dahin war es jedoch ein langer Weg: Zu Beginn war Gracher parallel als Heilpraktiker tätig und führte GSE, benannt nach dem ersten Produkt des Unterneh-

mens – dem „Grapefruit Seed Extract“ –, so nebenbei. Die Flaschen füllte Gracher anfangs noch zu Hause ab und etikettierte sie dort per Hand. Als die Nachfrage immer weiter stieg, stellte er die ersten Mitarbeiter an.

Mit der Einführung von CitroPlus®, dem ersten Grapefruit-Kern-Extrakt in Bio-Qualität weltweit, gelang GSE im Jahr 2003 dann eine bedeutende Produktinnovation. Zwar gestaltete es sich zu Beginn sehr schwierig, die benötigten Rohstoffe in Bio-Qualität zu beschaffen und auch für die Zertifizierung mussten viele Anforderungen erfüllt werden. Aber Michael Gracher ließ sich nicht beirren: „Wer felsenfest davon überzeugt ist, dass Bio der richtige Weg ist, erreicht auch sein Ziel!“, war er sich sicher.

Wertvolle Phyto Vitamine

Mit dem Beginn der Produktion von Phyto-Vitamin-Präparaten wurde 2013 für Gracher ein weiterer Traum wahr: Als Heilpraktiker kannte er die Phytotherapie und wusste, welche wertvollen Begleitstoffe in Pflanzen enthalten sind. Diese in standardisierter Form als Nah-

rungsergänzungsmittel anzubieten, war schon lange sein Ziel. Denn im Gegensatz zu synthetisch hergestellten Nahrungsergänzungsmitteln werden Phyto Vitamine direkt und ausschließlich aus biologisch angebauten Pflanzen gewonnen. Vitamine und Mineralstoffe können nämlich am effektivsten vom Körper aufgenommen werden, wenn sie von ihren natürlichen pflanzlichen Begleitstoffen umgeben sind.

Qualität und Sicherheit

Überzeugt von der Kraft und Weisheit der Natur setzt das Unternehmen bis heute ausschließlich auf natürliche Rohstoffe und verzichtet auf unnötige Zusatzstoffe. Im gesamten Produktionsprozess stehen Qualität und Sicherheit an erster Stelle. Alle Produkte werden deshalb in akkreditierten Laboratorien regelmäßig überprüft.

„Als Pioniere auf dem Gebiet biologischer Nahrungsergänzungsmittel ist es für uns selbstverständlich, nur natürliche und biozertifizierte Rohstoffe einzusetzen. Bei der Entwicklung unserer Phyto Vitamine haben wir deshalb nach Vitaminen und Mineralstoffen aus biolo-

gischen und natürlichen Rohstoffen gesucht“, erklären Anja Binger und Karim Chaouch, die das erfolgreiche Unternehmen heute führen.

Aus Überzeugung

Um den erforderlichen Vitamingehalt aus Pflanzen zu gewinnen, bedürfte es einer großen Menge an Rohstoffen. Diese würden stets sorgfältig und kritisch ausgewählt – selbstverständlich in höchster Bio-Qualität. Nur so sei gewährleistet, dass keine Rückstände von synthetischen Pestiziden in die Produkte, aber auch in Böden und Wasser gelangen könnten. Auch Klimafreundlichkeit sowie der Schutz der Artenvielfalt durch den Verzicht auf Spritzgifte und Monokulturen seien der Firma wichtige Anliegen. Binger und Chaouch betonen: „Die Entscheidung für die natürliche, aufwändigere und damit auch sehr teure Herstellung treffen wir aus Überzeugung. Für die Natur und für das Wohlbefinden des Menschen.“

Mehr Informationen

Internet: <https://www.gse.bio>,
Telefon: 06 81/95 45 70.



Natürlich in Bewegung bleiben

Osteomin® und Osteomin® FORTE¹ unterstützen normale Knochen², Zähne³ und eine normale Muskelfunktion⁴. Damit der Körper nicht auf die vorhandenen Calciumdepots wie z.B. in den Knochen zurückgreift, muss Calcium ausreichend zugeführt werden.

ganz natürlich bio

¹ Calcium und Vitamin D tragen dazu bei, den Verlust an Knochenmineralstoffen bei postmenopausalen Frauen zu verringern. Eine geringe Knochenmineraldichte ist ein Risikofaktor für durch Osteoporose bedingte Knochenbrüche. Vitamin D trägt dazu bei, die durch posturale Instabilität und Muskelschwäche bedingte Sturzgefahr zu verringern. Stürze sind bei Männern und Frauen ab 60 Jahren ein Risikofaktor für Knochenbrüche.

² Calcium, Magnesium, Vitamin D3 und Vitamin K2 tragen zur Erhaltung normaler Knochen bei

³ Calcium trägt zur Erhaltung normaler Zähne bei

⁴ Calcium, Magnesium und Vitamin D3 tragen zur Erhaltung einer normalen Muskelfunktion bei

Osteomin®
zur Unterstützung des
Bewegungsapparates kaufen

GSE
organic supplements

Vor 75 Jahren

„Quantensprung“ der Physik

Max Planck eröffnete ein völlig neues Forschungsgebiet

Ironischerweise hat er selbst jenen physikalischen Begriff erst erfunden, der metaphorisch die Bedeutung seiner Forschung ehrt: Max Plancks Erkenntnisse haben die Physik gleich einem „Quantensprung“ in ein neues Zeitalter kaputtliert. Mit der Quantentheorie eröffnete er nicht nur ein komplett neues Forschungsgebiet, sondern ermöglichte auch ungeahnte Perspektiven auf die grundlegende Anatomie des Kosmos.



▲ Der Physiker Max Planck im Jahr 1933.

Am 23. April 1858 wurde Max Karl Ernst Ludwig Planck in Kiel geboren, als Spross einer Gelehrtenfamilie aus Theologen und Juristen. Die Gymnasialzeit absolvierte Max in München, wo sein Vater als Professor Verfassungsrecht lehrte.

Obwohl Max auch eine Musikkarriere hätte einschlagen können, entschloss er sich für ein Physikstudium in München und Berlin – trotz der Warnung, in dieser Disziplin gebe es nichts Wichtiges mehr zu entdecken. 1885 wurde er Professor in Kiel, 1889 erhielt er den Ruf nach Berlin, wo er bis zu seiner Emeritierung 1926 theoretische Physik lehrte.

Am Beginn des neuen Jahrhunderts entwickelte Planck die revolutionäre Theorie, dass die Aufnahme und die Abgabe von Strahlung auf der mikrophysikalischen Ebene nicht kontinuierlich, sondern vielmehr sprunghaft und in Form von kleinen, diskreten Einheiten erfolge.

Neue Naturkonstante

Für diese Energie-„Portionen“ erfand er den Begriff „Quanten“ und legte somit den Grundstein zur Quantentheorie als neuem, abenteuerlichem Weltbild für die innerste Ordnung der Natur, mit Gesetzen, die der bekannten Mechanik und nicht selten dem gesunden Menschenverstand zu spotten scheinen. In diesem Kontext entdeckte Planck eine neue Naturkonstante, das Plancksche Wirkungsquantum. Auch eine Planck-Länge (10-35 Meter) und eine Planck-Zeit (10-43 Sekunden nach dem Urknall) sind nach ihm benannt.

Heute gilt er als Revolutionär wider Willen, der lange versuchte, seine Erkenntnisse mit der von ihm so hochgeschätzten Harmonie der klassischen Physik irgendwie in Einklang zu bringen – vergeblich. Andere sollten seinen Ansatz weiterführen:

Niels Bohr, Werner Heisenberg, Erwin Schrödinger, Paul Dirac und natürlich Albert Einstein, der mit Hilfe des Planckschen Strahlungsgesetzes 1905 das Entstehen des fotoelektrischen Effekts erklärte.

Aus dem Amt gedrängt

1918 wurde Planck mit dem Physiknobelpreis geehrt. Von 1930 bis 1937 stand er an der Spitze der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, dann wurde er von den Nationalsozialisten aus dem Amt gedrängt. Planck trat nach anfänglichem Arrangement immer stärker in Opposition zur NS-Herrschaft: In einer persönlichen Unterredung versuchte er, Hitler die Entfernung gebrandmarkter Wissenschaftler auszureden.

Planck wurde von Schicksalsschlägen erschüttert: Seine erste Frau starb 1909. 1916 fiel einer seiner Söhne an der Front, bald darauf starben beide Töchter im Kindbett. 1944 verbrannten bei der Bombardierung seines Berliner Hauses mit dem Hab und Gut auch wissenschaftliche Aufzeichnungen. Nach dem gescheiterten Attentat vom 20. Juli wurde sein Sohn Erwin, der zum Widerstandskreis um Carl Friedrich Goerdeler gehörte, verhaftet und 1945 in Plötzensee hingerichtet. Hochbetagt übernahm Planck nach dem Krieg kommissarisch die Leitung der Kaiser-Wilhelm-Gesellschaft, die 1946 ihm zu Ehren in Max-Planck-Gesellschaft umbenannt wurde. Am 4. Oktober 1947 starb das Wissenschaftsgenie in Göttingen.

Michael Schmid

Historisches & Namen der Woche

1. Oktober

Therese von Lisieux

Durch seine Tätigkeit als verdeckter Mitarbeiter bei der „Bild“-Zeitung, bei „McDonald’s“ oder auf einer Großbaustelle machte sich Enthüllungsjournalist Günter Wallraff einen Namen und erhielt zahlreiche Auszeichnungen. Nun wird er 80 Jahre alt. Der nach ihm benannte „Günter-Wallraff-Preis“ ging kürzlich an den Investigativ-Journalisten Julian Assange, der wegen seiner Aufdeckung möglicher Kriegsverbrechen der USA inhaftiert ist.

2. Oktober

Schutzengel

Berühmtheit erlangte General Paul von Hindenburg erst im Pensionärsalter, kurz nach Beginn des Ersten Weltkriegs. In der Weimarer Republik hatte der Monarchist als Reichspräsident das höchste Amt inne – und führte sie laut Ansicht einiger Historiker in den Untergang, indem er 1933 Adolf Hitler zum Reichskanzler ernannte. Von Hindenburg kam vor 175 Jahren zur Welt.



3. Oktober

Ewald, Irmgard

Vor 225 Jahren erteilte der preussische König Friedrich Wilhelm II. die Genehmigung zur Errichtung des ersten Nordseebads auf der ostfriesischen Insel Norderney. Am 1. Mai 1800 wurde es mit 250 Kurgästen eröffnet und erfreute sich bis zu den napoleonischen Kriegen wachsender Beliebtheit.

4. Oktober

Franz von Assisi, Franz Xaver Seelos



Lucas Cranach der Ältere kam vor 550 Jahren zur Welt. Er zählt zu den bedeutendsten deutschen Künstlern der Renaissance. Neben Altarwerken und allegorischen Gemälden prägte er das Bild von Martin Luther und Philipp Melanchthon maßgeblich. Die Cranach-Werkstatt, die wohl rund 5000 Gemälde hinterlassen hat, führte Sohn Lucas Cranach der Jüngere weiter.

5. Oktober

Anna Schäffer, Faustyna

Betroffen über das Leid der griechischen Bevölkerung unter der deutschen Besatzung gründeten Helfer im britischen Oxford vor 80 Jahren die Organisation „Oxfam“, die sich hauptsächlich auf die Bekämpfung der Hungersnot konzentrierte. Als globale Hilfsorganisation ist sie heute in über 90 Ländern tätig.

6. Oktober

Adalbero, Bruno

Mit der Veranstaltung „Death of a Hippie“, mit der die Hippie-Bewegung symbolisch zu Grabe getragen wurde, endete 1967 der „Summer of Love“ in San Francisco.

7. Oktober

Rosa, Justina

1952 erhielten die Ingenieure Norman Joseph Woodland und Bernard Silver das US-Patent für den Strichcode. Er ist im Einzelhandel mittlerweile unverzichtbar (Foto unten).

Zusammengestellt von Lydia Schwab



▲ Ein Strichcode auf einer Coladose. Das aus verschiedenen breiten, parallelen Strichen und Lücken bestehende System ist elektronisch lesbar und erleichtert seit den 1970er Jahren das Kassieren. Zugleich sorgt es bei Personal und Kunden für Hektik und Zeitdruck. Mit der Scannerkasse war die Zeit der Kaufmannsläden vorbei. Fotos: gem (4)

SAMSTAG 1.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 18.45 MDR: **Glaubwürdig.** Josefine Cyranka entwirft Paramente.
 20.15 Arte: **Der Vulkan von La Palma.** Die Rückkehr des Lebens. Doku.

▼ Radio

- 6.20 DKultur: **Wort zum Tage (kath.).** Johanna Vering.
 11.05 DLF: **Gesichter Europas.** Wenn das Meer kommt. Portugals Küste und der Klimawandel.

SONNTAG 2.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 9.30 ZDF: **Evangelischer Gottesdienst** aus der Saalkirche in Ingelheim
 10.00 Bibel TV: **Katholischer Gottesdienst** aus dem Würzburger Dom.
 ☉ 19.30 ZDF: **Terra X.** Europas wilder Westen: die Iberische Halbinsel. Doku.
 ☉ 20.15 Arte: **Der Teufelshauptmann.** Nathan Brittles soll zwei Frauen zur Postkutschenstation eskortieren. Western mit John Wayne.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** Ernten und geerntet werden. Über den Dank als Wesenszug des Christlichen.
 10.05 DLF: **Katholischer Gottesdienst** aus St. Peter und Paul in Barleben, Bistum Magdeburg. Zelebrant: Pfarrer Willi Kraning.

MONTAG 3.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 10.00 ZDF: **Ökumenischer Gottesdienst** zum Tag der Deutschen Einheit aus dem Erfurter Mariendom, u.a. mit Bischof Ulrich Neymeyr.
 ☉ 19.15 ZDF: **Weimar.** Doku über eine kleine Stadt, die ein großes Erbe bewahrt und doch so viel mehr ist als Goethe und Schiller.
 20.15 Arte: **Das rote Zelt.** Ex-General Umberto Nobile wird von der Erinnerung an seine gescheiterte Nordpol-Expedition und den Zeppelin-Absturz im ewigen Eis heimgesucht. Abenteuerfilm.

▼ Radio

- 7.05 DKultur: **Feiertag (kath.).** 32 Jahre Deutsche Einheit. Ein Meilenstein ... der Säkularisierung?
 9.00 Horeb: **Radioexerzitien** mit Pfarrer Peter Meyer zum Thema „Salbung mit dem Heiligen Geist – Sendung zu den Armen“. Start mit Heiliger Messe. Die Exerzitien gehen bis Freitag.

DIENSTAG 4.10.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Die große Dürre.** Keine Zukunft für den Wald? Reportage.
 ☉ 21.45 ARD: **Waffen für alle.** Doku über das deutsche Waffenrecht.

▼ Radio

- 6.35 DLF: **Morgenandacht (kath.).** Vikar Jürgen Wolff, Magdeburg. Täglich bis einschließlich Samstag, 8. Oktober.
 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Viel Geld, wenig Konzept. Die Aufrüstung der Bundeswehr.

MITTWOCH 5.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 19.00 BR: **Stationen.** Wie retten wir die Welt? Entedank in schwierigen Zeiten.
 20.15 3sat: **Magere Jahre?** Herausforderungen für die Landwirtschaft.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** Das Beispiel Südtirol. Wie die EU einen Nationalitätenkonflikt lösen kann.
 20.10 DLF: **Aus Religion und Gesellschaft.** Schönheit und Schrecken des evangelischen Blechs. Über die Posaunenchöre.

DONNERSTAG 6.10.

▼ Fernsehen

- 19.40 Arte: **Prestigeprojekt Autobahn.** Montenegros Deal mit China.
 ☉ 22.40 MDR: **Neue Wege in der Pflege.** Betreuen mit Herz und Know-how.

▼ Radio

- 19.30 DKultur: **Zeitfragen. Feature.** „Ich fühle das.“ Von der Wissens- zur Emotionsgesellschaft?

FREITAG 7.10.

▼ Fernsehen

- ☉ 12.05 3sat: **Abschied.** Doku über Menschen, die bald sterben.
 19.40 Arte: **Sauber in die Zukunft starten.** Wasserstoff für die Energiewende. Reportage.

▼ Radio

- 19.15 DLF: **Mikrokosmos.** Die informelle Opposition. Russen gegen Putins System. Teil eins: Eine kämpferische Künstlerin.

☉: Videotext mit Untertiteln

Für Sie ausgewählt



Foto: WDR/Familie Dreesen privat

Hier wurde Geschichte geschrieben

In seiner 130-jährigen Geschichte war das Rheinhotel Dreesen in Bad Godesberg Ausflugslokal, Nobelherberge, Lieblingsabsteige des Führers, Verhandlungsort für den Weltfrieden, KZ-Außenstelle und Flüchtlingsunterkunft. Der Historienfilm „Das weiße Haus am Rhein“ (ARD, 3.10., 20.15 Uhr) dreht sich rund um Juniorchef Emil Dreesen, der frisch aus dem Ersten Weltkrieg zurückgekommen ist. Um neue Gäste zu gewinnen, setzt der 21-Jährige auf Kultur und Unterhaltung. Als ein ehemaliger Frontkamerad auftaucht, um ihn zu erpressen, bekommt Emil unerwartete Unterstützung von Zimmermädchen Elsa. Um 23.35 Uhr folgt eine Dokumentation.

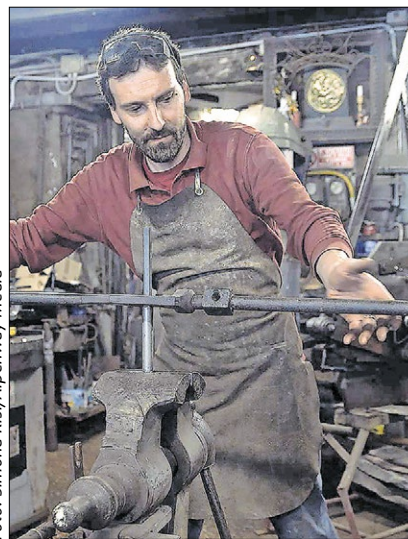


Foto: Simona Risi/Alpenway Media

Die „Ur-Einwohner“ der Lagunenstadt

Venedig ist eine Touristenhochburg und zugleich ein Dorf geblieben. Mit kleinen Läden, engen Gassen und versteckten Hinterhöfen. Orte, an denen man noch die wenigen verbliebenen Einwohner treffen kann. Betrachtet durch den Blickwinkel derer, die als „Die letzten Venezianer“ (Arte, 2.10., 19.30 Uhr) bezeichnet werden, zeigt die Dokumentation ein Venedig jenseits von Tourismus und Klischees. Es sind Handwerksleute wie der Schmied Marco Tenderini und andere Alteingesessene der Lagune, die die Stadt mit ihrem Können und Wissen, mit ihrer Leidenschaft, Kultur und Erinnerungen bereichern.

Die Wiesen um die Jahrhundertwende

Der Nürnberger Großgastronom Curt Prank plant, fünf Budenplätze auf dem Oktoberfest zu ergaunern. Er will eine „Bierburg“ für 6000 Gäste errichten – 20 Mal so groß wie die üblichen Bierbuden auf der Wiesen. Und das als Auswärtiger! Nur einer weigert sich, seinen Budenplatz zu verkaufen: Ignatz Hoflinger, Inhaber einer kleinen Traditions-Brauerei. Vielschichtig und opulent erzählt die sechsteilige Historienserie „Oktoberfest 1900“ (3sat, 7.10., 20.15 Uhr) den Kampf zweier Bierdynastien um die Vormachtstellung auf dem größten Volksfest der Welt. Die Fortsetzungen folgen freitags in Doppelfolgen.

Senderinfo

katholisch1.tv

bei augsburg.tv und allgäu.tv sonntags um 18.30 Uhr (Wiederholung um 22 Uhr). Täglich mit weiteren Nachrichten und Videos im Internet: www.katholisch1.tv.

Radio Horeb

über Kabel analog (UKW): Augsburg 106,45 MHz; über DAB+ und Satellit Astra digital: 12,604 GHz. Im Internet: www.horeb.org.



Pfarrer bedient auf der Wiesn

Das Oktoberfest in München ist eine Institution und weltweit bekannt. Was es aber bedeutet, selbst ein Teil dieses Festes zu sein, und wie man mit dem Fest mitwächst – davon erzählt Pfarrer Rainer Maria Schießler in seinem neuen Buch „Wiesn-Glück“. Von 2006 bis 2012 und von 2015 bis 2018 arbeitete der bekannte Münchner Pfarrer als Bedienung auf dem Oktoberfest und trug unzählige Maßkrüge und Hendl-Teller an die Festzelt-Tische. Dabei hat er jede Menge Lustiges, Ernsthaftes und Turbulentes erlebt.

Wir verlosen fünf Bücher. Wer gewinnen will, der schicke das Lösungswort des Kreuzworträtsels mit seiner Adresse an:
 Katholische Sonntagszeitung
 bzw. Neue Bildpost
 Rätselredaktion
 Henisiusstraße 1
 86152 Augsburg
 redaktion@suv.de

Einsendeschluss:
 5. Oktober

Über einen Wanderführer aus Heft Nr. 37 freuen sich:
Marianne Gumpinger,
 86424 Ried,
Bernadette Hannich,
 76676 Graben-Neudorf,
Claudia Porst,
 95505 Immenreuth.

Herzlichen Glückwunsch!
 Die Gewinner aus Heft Nr. 38 geben wir in der nächsten Ausgabe bekannt.

ein Erzengel	▽	Wasserfahrzeug	Spezies	▽	Männernamen	kalter Wind an der Adria	▽	Versammlung (schweiz.)	Mutter Jesu	▽	Hinterlist	▽
abweichende Variante	▷		▽			Abendmahlbrot	▷					6
poetisch: Quelle	▷				4 je (latein.)		▷		Rednerbühne im alten Rom		westl. Weltmacht (Abk.)	
	▷					offene Halle	▷				3	
positives elektrisches Teilchen			ein Vorname Belmondos	▽								
dt. Maler, † 1940 (Paul)		8 das Unvergängliche		▽				Trinkspruch		chem. Zeichen für Gold (Aurum)		
	▷			▽				englisch: nach, zu	▷		wertneutrale Zahl	
nordischer Göttervater		religiöse Minderheit	1	▽								
	▷			▽				ehem. Währung in Frankreich		Wortteil: natürlich, naturbelassen		
Schminke			Hauptstadt von Sambia	▽	▽	Lampenart	wirtschaftl. unabhängig	Abk.: Postskriptum	spanischer Ausruf			5
	▷					Kernobst	▷					unbeweglich
Gemüsepflanze			sowjetische Raumfähre	▷				7 öffentliche Versteigerung			loyal, ergeben	▽
	▷					Antitranspirant (Kw.)		Schöpfer	▷			
	▷		röm. Zahlzeichen: sechs			Kunststil der 20er (Kw.)	▷				Kfz-K. Rastatt	▷
Farbe beim Roulette		christl. Gebet		▷								
							2					
dt. Hochschulreife (Kw.)	▷				Zugmaschine (Kw.)		▷		Reise, Ausflug	▷		



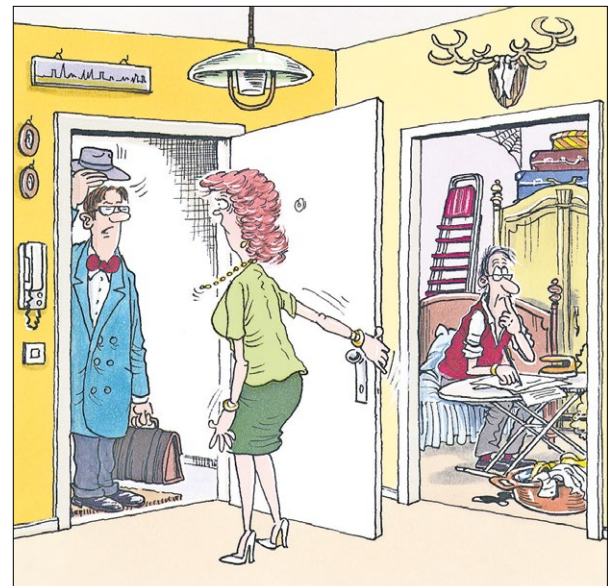
1	2	3	4	5	6	7	8
---	---	---	---	---	---	---	---

Lösung aus den Buchstaben 1 bis 8:
Ernte der Trauben
 Auflösung aus Heft 38: **HOFFNUNG**

P	E	G		P	T		
R	U	S	S	B	A	R	S
T	E	S	T	A	M	E	N
D	E	N	A	D	E	A	L
H	I	E	R		M	A	M
G	H				R	O	R
E	T	W	A		G	I	O
	A	Z			K	A	N
B	E	Y			U	R	L
R	S	T	E			A	T
F	A	S	T	E	K	U	T
U	R	R	O	T	O	R	L
K	E	I	N	E	S	J	B
A	R	G	S	S	O	R	E
E	P	A	P	S	T	M	E
I	S	O	P	O	E	F	E

„Guten Tag, Sammelbeiss vom Finanzamt Süd ... Ich hätte mir gerne mal das aufwendig eingerichtete Arbeitszimmer angesehen, das Ihr Gatte von der Steuer absetzen möchte!“

Illustrationen: Jakoby, Pietrzak/Deike



Erzählung

Der Garten Ein Ratekrimi von Jens Klausnitzer

Ich bin Pfarrer David Schwarz von der Pfarrgemeinde St. Antonius, deren Mitglied auch Franziska Schwarz ist – Kriminalhauptkommissarin und außerdem Ehefrau meines Bruders Martin. Weil ich manchmal zufällig in der Nähe bin, wenn ein Mensch einmal den rechten Weg verlässt und meine Schwägerin ermitteln muss, möchte ich ihr helfen. Und gemeinsam mit Ihnen ihren neuen Fall aufklären, den Fall mit dem Garten ...

Als ich auf der Suche nach dem Garten eines Gemeindeglieds über den Hauptweg der Kleingartenanlage „Sonnenseite“ lief, spürte ich plötzlich eine menschliche Hand auf meiner Schulter. Ich hob den Arm und wollte, einem ersten Impuls folgend, den Angreifer energisch abwehren. Nachdem ich ein leises „Herr Pfarrer“ hörte, entschied ich mich aber anders, trat nur einen schnellen Schritt nach vorn und drehte mich im schützenden Abstand um.

Eine gute Entscheidung, denn ich sah mich keinem Menschen mit bösen Absichten, sondern nur dem Mann gegenüber, dessen Garten ich finden wollte. Der Mann allerdings hatte wirklich Schlimmes erlebt, denn er war überfallen und beraubt worden. „Von einem betrunkenen Kerl, der mich heftig geschlagen, mir das Handy aus der Hand ge-



rissen und die Brieftasche aus der Hosentasche gezogen hat!“, flüsterte er und schob mich zur Seite, in den herbstlichen Schatten eines Apfelbaums. „Hier auf dem Hauptweg war er unerwartet da, dann war er auch schon wieder weg. Und nun versteckt er sich in einem der Gärten dort, seinem Garten. Was soll ich nun tun?“

Ich zumindest wusste, was ich tun sollte und was wir nicht tun sollten. Meine Schwägerin Franziska anrufen und uns dem Garten des Täters nicht nähern. Auseinandersetzungen mit einer Person unter Al-

koholeinfluss eskalierten schnell, das wusste ich nicht nur von der Kommissarin, sondern auch aus meiner Arbeit. Franziska war in der Nähe und würde bald bei uns sein.

Die Zeit bis zu ihrem Eintreffen nutzte ich, um mir zum Entsetzen des Mannes neben mir einen Überblick zu verschaffen, also ein wenig Vorarbeit für die Polizei zu leisten. „Sie dürfen da nicht ... nein ... gehen Sie nicht!“, raunte der Überfallene voller Angst, als ich unser Versteck verließ.

Die neun Gärten in diesem neuen Bereich am Ende der Anlage wa-

ren angeordnet wie die neun Ziffern von der Eins bis zur Neun auf einer Telefontastatur, mit der Eins links oben und der Neun rechts unten und einem breiten Rasenstreifen außen. Das erkannte ich von dem etwas erhöht liegenden Weg sofort. Schließlich glänzte an jedem Gartentor eine große schmiedeeiserne Ziffer. Nummer zwei aber war noch gar kein Garten, nur ebenfalls Wiese, und die Nummern sechs und eins standen offensichtlich leer und hatten keine Pächter.

„Mit dem Kerl habe ich schon einmal geredet, fällt mir ein!“, verriet mein Begleiter, der auf einmal neben mir stand. „Letzte Woche, nüchtern. Er hat aktuell die wenigsten neugierigen Nachbargärten an den vier Seiten seines Gartens, erzählte er. Oder die meisten? Ja, die meisten ...!“

Wissen Sie, in welchem Garten sich der Täter versteckte?

Der Täter versteckt sich in Garten Nummer 8. Nur dieser Garten hat mit den drei „neugierigen Nachbargärten“ Nummer 5, 7 und 9 an drei der vier Seiten die meisten Nachbargärten!

Lösung:

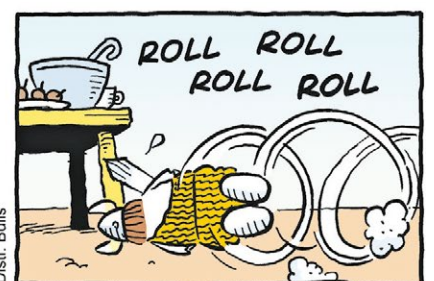
Sudoku

3		7		2	9	1	
7	1			4	6	5	
5	6		8	2	3		
		8	2	6	1	5	4
4	7		1	8	9		
		1	4	5	7	6	9
	5	7	4	3	8		2
	9	3	6	2	7		8
8		6		3		9	7

Die Zahlen von 1 bis 9 sind so einzutragen, dass sich jede dieser neun Zahlen nur einmal in einem Neunerblock, nur einmal auf der Horizontalen und nur einmal auf der Vertikalen befindet.

Oben: Lösung von Heft Nummer 38.

	3		6	2	7		
	6		8	9	3		
5	4		7	9			
9	7	4		8			
3		1				7	9
			2	9		3	1
	1	2		8	7		
		3					5
		6	9	3			8





Hingesehen

Das Vaterunser im Scheckkartenformat für den Geldbeutel, die Handyhülle oder das Gebetbuch ist ab sofort beim katholischen Hilfswerk „Kirche in Not“ zu haben. Auch das Ave-Maria, das Apostolische Glaubensbekenntnis und das bekannte Mariengebete „Unter deinen Schutz und Schirm“ steht in dieser Ausführung zur Verfügung. Auf der Vorderseite zeigen die auf dünnen Holzstreifen gedruckten Karten Darstellungen aus der christlichen Tradition, zum Beispiel die bekannte Dreifaltigkeitsikone der Ostkirche. Die umweltfreundlichen Karten sind stabil und eignen sich auch zum Verteilen oder Verschenken. Bestellt werden können sie für je 50 Cent zzgl. Versand per E-Mail: kontakt@kirche-in-not.de, unter www.kirche-in-not.de/shop oder per Telefon: 089/64 24 88 80.

KNA; Foto: V. Fels

Wirklich wahr

Kalifornien hat die Kompostierung menschlicher Leichen erlaubt. Der demokratische Gouverneur Gavin Newsom unterzeichnete ein entsprechendes Gesetz. Widerstand kommt von der katholischen Kirche. Das Vorgehen reduziere den menschlichen Körper „auf eine Wegwerfware“, erklärte die Direktorin der Katholischen Bischofskonferenz Kaliforniens, Kathleen Domingo. Es erinnere an die



„Entsorgung von Vieh“. Die Bischöfe hatten sich bereits im Juni in einem Schreiben an Newsom gegen diese Bestattungsart ausgesprochen. Washington hatte zuvor die Kompostierung Verstorbener als erster US-Bundesstaat genehmigt. Es folgten Colorado, Oregon und Vermont. In New York liegt ein ähnlicher Gesetzentwurf vor, der auf die Unterschrift des Gouverneurs wartet.

KNA; Symbolfoto: gem

Wieder was gelernt

1. Welcher kalifornische Bischof ist Vorsitzender der US-amerikanischen Bischofskonferenz?

- A. José Horacio Gómez (Los Angeles)
- B. Oscar Cantú (San José)
- C. Robert Walter McElroy (San Francisco)
- D. Jaime Soto (Sacramento)

2. Wer war einst Gouverneur von Kalifornien?

- A. Christoph Waltz
- B. Thomas Gottschalk
- C. Ralf Moeller
- D. Arnold Schwarzenegger

Lösung: 1 A 2 D

Zahl der Woche

244

Millionen Kinder weltweit können nicht zur Schule gehen. Diese Zahl gab die für Erziehung zuständige UN-Organisation Unesco bekannt. Unesco-Generaldirektorin Audrey Azoulay sprach in Paris von einer inakzeptablen Situation. Beim Zugang zu Bildung gebe es weiterhin große Ungleichheiten.

„Angesichts dieser Ergebnisse besteht die Gefahr, dass das von den Vereinten Nationen gesteckte Ziel einer hochwertigen Bildung für alle bis 2030 nicht erreicht wird“, sagte Azoulay. Erziehung müsse „an die Spitze der internationalen Agenda“.

Nach neuen Schätzungen bleibt Afrika südlich der Sahara die Region mit den meisten Kindern außerhalb des Schulsystems. Insgesamt 98 Millionen besuchen dort keinen Unterricht. Zugleich ist es die einzige Weltregion mit steigenden Zahlen. Die zweitgrößte Region mit Kindern ohne Schulzugang ist Zentral- und Südasiens mit 85 Millionen.

KNA

Impressum

Neue Bildpost gegründet: 1952
Verlagsanschrift: Sankt Ulrich Verlag GmbH, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg
 Telefon: 08 21/5 02 42-0
Geschäftsführer: Ulrich Bobinger
Herausgeber: Sankt Ulrich Verlag GmbH

Redaktion

Chefredakteur: Johannes Müller
Chef vom Dienst: Thorsten Fels
Redaktion: Dr. Peter Paul Bornhausen, Victoria Fels, Romana Kröling, Lydia Schwab, Ulrich Schwab, Simone Sitta
Redaktionelle Zuschriften: Neue Bildpost, Postfach 11 19 20, 86044 Augsburg,
 Fax: 08 21/5 02 42-81
 E-Mail: leser@bildpost.de
 Homepage: www.bildpost.de

Nachrichten: Katholische Nachrichtenagentur (KNA), Evangelischer Pressedienst (epd), Deutsche Presse-Agentur (dpa), eigene Korrespondenten.

Der Verlag haftet nicht für unverlangt eingesandte Manuskripte, Fotos und Ähnliches. Die Zeitung und alle in ihr enthaltenen Beiträge und Abbildungen sind urheberrechtlich geschützt.

Mediaberatung

Astrid Sauerwein (verantwortlich für den Anzeigenteil),
 Telefon: 08 21/5 02 42-25
 Telefax: 08 21/5 02 42-83

Gültig ist zurzeit die Anzeigenpreisliste Nr. 39 vom 1. 1. 2022.

Mediendesign: Gerhard Kinader
 Telefon: 08 21/5 02 42-36

Druck und Repro: Presse-Druck- und Verlags-GmbH
 Curt-Frenzel-Straße 2
 86167 Augsburg

Bankverbindung: LIGA Bank eG
 IBAN DE51750903000000115800
 BIC GENODEF1M05



Leserservice, Vertrieb und Marketing

Karola Ritter,
 Postfach 11 19 20,
 86044 Augsburg
 E-Mail: vertrieb@suv.de
 Telefon: 08 21/5 02 42-12

Leserservice:
 Telefon: 08 21/5 02 42-13
 oder 08 21/5 02 42-53
 Telefax: 08 21/5 02 42-80

Bezugspreise:
 Einzelnummer EUR 1,95,
 Österreich EUR 1,95,
 übriges Ausland EUR 2,50,
 Luftpost EUR 3,00.
 Bestellungen direkt beim Leserservice.

Abbestellungen sind vier Wochen vor dem darauffolgenden Monatsende schriftlich an den Verlag nach Augsburg zu richten, entweder per E-Mail, per Fax oder per Post.
 Im Falle höherer Gewalt und bei Arbeitskämpfen besteht kein Belieferungs- oder Entschädigungsanspruch.

Wasser lehrt das rechte Leben

„Niemand verliert es die Richtung zu seinem ewigen Ziel, dem Meer, aus dem Auge“

Es gibt Feste, die aus einer langen und tiefen menschlichen Erfahrung kommen. Sie haben eine innere Logik und müssen nicht groß erklärt oder begründet werden. Sie sind „selbst-verständlich“. Das Erntedankfest zählt für mich dazu. Es steht für das Geheimnis des Lebens, für Wachsen, Werden und Reifen, für das Zusammenspiel von Mensch und Schöpfung. In allen Kulturen und Religionen hat es daher auch seinen Platz und wird sinnenfälligerweise gefeiert.

Traditionell ist in unserem Kulturraum der erste Sonntag im Oktober dem Erntedank gewidmet. Es ist ein alter und schöner Brauch, einen Teil der Ernte von Feldern und Gärten in die Kirche zu bringen und meist vor den Altar als Zeichen der Dankbarkeit zu legen. So kann man beim Gottesdienst die ganze Fülle der Gaben sehen und sich bewusstwerden, wie vielfältig menschliche Mühe war und wie Gottes Segen uns wieder reich beschenkt hat.

Kostbares Gut

In diesem Jahr wird bei unserem Erntedankaltar in der Basilika in Waldsassen ein großer Krug mit Wasser einen besonderen Platz finden. Nun kann man Wasser zwar nicht wirklich „ernten“ wie Getreide oder Gemüse, aber gerade nach diesem außerordentlich trockenen Sommer ist wohl allen noch mehr bewusst geworden, wie lebenswichtig



▲ Wasserkrug aus der Manufaktur Petrus Regout & Co in Maastricht mit floralen Motiven und einer Pagodenlandschaft, 1882, Rijksmuseum Amsterdam. Foto: gem

tig dieses Element für alles Wachsen, Werden und Reifen ist.

Sorgen rücken näher

Die gute alte Regentonne war und ist ein guter Weg, sparsam und ökologisch mit dem kostbaren Gut umzugehen. Aus dem Wasser kommt alles Leben, ohne Wasser kein Leben. Das ist nicht neu, und die Folgen von fehlendem Wasser in vielen Gebieten unserer Erde mit katastrophalen Folgen für Men-

Kontakt:

Unser Autor Dekan Dr. Thomas Vogl ist Stadtpfarrer in Waldsassen. Seine Adresse: Basilikaplatz 6, 95652 Waldsassen
E-Mail: pfarrer@pfarrei-waldsassen.de

schon, Tiere und die ganze Schöpfung kennen wir. Bisher sind diese Sorgen oft noch weit weg gewesen, mit den Folgen des Klimawandels kommen sie aber näher. Die letzten Wochen hat zwar der Regen einiges wettgemacht, aber die Prognosen stimmen nachdenklich.

Gütig, gerecht und mutig

Im Blick auf den Wasserkrug beim Erntedankaltar denke ich auch an eine Geschichte, die mir schon lange sehr kostbar ist:

Einen Weisen im alten China fragten einmal seine Schüler: „Du stehst nun schon so lange vor diesem Fluss und schaust ins Wasser. Was siehst du denn da?“ Der Weise gab keine Antwort. Er wandte den Blick nicht ab von dem unablässig

strömenden Wasser. Endlich sprach er: „Das Wasser lehrt uns, wie wir leben sollen. Wohin es fließt, bringt es Leben und teilt sich aus an alle, die seiner bedürfen. Es ist gütig und freigebig. Die Unebenheiten des Geländes versteht es auszugleichen. Es ist gerecht.“

Ohne zu zögern in seinem Lauf stürzt es sich über Steilwände in die Tiefe. Es ist mutig. Seine Oberfläche ist glatt und ebenmäßig, aber es kann verborgene Tiefen bilden. Es ist weise. Felsen, die ihm im Lauf entgegenstehen, umfließt es. Es ist verträglich. Aber seine sanfte Kraft ist Tag und Nacht am Werk, das Hindernis zu beseitigen. Es ist ausdauernd.

Wie viele Windungen es auch auf sich nehmen muss, niemals verliert es die Richtung zu seinem ewigen Ziel, dem Meer, aus dem Auge. Es ist zielbewusst. Und sooft es auch verunreinigt wird, bemüht es sich doch unablässig, wieder rein zu werden. Es hat die Kraft, sich immer wieder zu erneuern. Das alles“, sagte der Weise, „ist es, warum ich auf das Wasser schaue. Es lehrt mich das rechte Leben.“ (Aus: Willi Hoffsümmer, *Geschichten zur Taufe*, 21993)

Einladung zum Schauen

Wasser ist also nicht nur Leben, es kann auch das rechte Leben lehren. Welche der vom Weisen beschriebenen Haltungen des Wassers wäre für Sie gerade wichtig? Güte, Freigebigkeit oder Gerechtigkeit? Mut, Weisheit oder Ausdauer? Das Erntedankfest lädt zum Schauen ein. Vielleicht hilft es Ihnen ja, auch auf das Wasser zu schauen, draußen in der Natur an einem Bach oder Fluss oder einfach auf einen Krug Wasser daheim. Und ich bin mir sicher, dass still der Dank dafür im Herzen wächst. *Thomas Vogl*

Beilagenhinweis

(außer Verantwortung der Redaktion). Dieser Ausgabe liegt bei: Prospekt mit Spendenaufruf von Förderkreis für Die Schwester Maria e.V., Ettlingen. Wir bitten unsere Leser um freundliche Beachtung.

Reise / Erholung

500 Fasten-Wanderungen
Telefon/Fax: 0631-47472 · www.fastenzentrale.de



Die Heilige Schrift lesen heißt,
von Christus Rat holen.

Franz von Assisi

DIE BIBEL LEBEN TAG FÜR TAG

Sonntag, 2. Oktober
27. Sonntag im Jahreskreis – Erntedank
Die Apostel baten den Herrn: Stärke unseren Glauben! (Lk 17,5)

Wir möchten uns den Aposteln anschließen und den Herrn bitten, unseren Glauben zu stärken. Was würde er uns – mir – heute antworten? Vielleicht ein Wort der Ermutigung, dass schon diese Bitte ein Schritt zum Glauben ist. Und dass auch heute aus etwas ganz Kleinem Wunder wachsen können.

Montag, 3. Oktober
Ein Samariter sah ihn und hatte Mitleid, ging zu ihm hin, goss Öl und Wein auf seine Wunden und verband sie. (Lk 10,33f)

Der barmherzige Samariter erkennt in der konkreten Situation, was zu tun ist. Um diese Achtsamkeit möchte ich heute bitten: dass ich mich innerlich berühren, ansprechen oder auch erschüttern lassen von den Dingen oder Menschen auf meinem Weg – und eine Entscheidung treffe: für das Leben.

Dienstag, 4. Oktober
Marta aber war ganz davon in Anspruch genommen zu dienen. (Lk 10,40)

Jesus ist zu Gast im Haus von Maria, Marta und Lazarus. Marta sorgt gut für ihre Gäste. Das ist wie eine Voraussetzung, um danach ganz Ohr zu sein für den Herrn – wie Maria. Zum Leben gehören beide Aspekte. Lassen wir uns heute darauf ein zu erspüren, was gerade dran ist!

Mittwoch, 5. Oktober
Gib uns täglich das Brot, das wir brauchen! (Lk 11,3)

Jesus bittet im Vaterunser um die Nahrung für den heutigen Tag. Es geht darum, mit meiner Bedürftigkeit und Sehnsucht, die mich erfüllt, vor Gott hinzutreten und heute aus seiner Hand zu empfangen, was ich zum Leben brauche

– für mich selbst und meinen Nächsten. Beten wir heute ganz bewusst einmal das Gebet des Herrn!

Donnerstag, 6. Oktober
Bittet und es wird euch gegeben; sucht und ihr werdet finden; klopf an und es wird euch geöffnet. (Lk 11,9)

Bitten – suchen – anklopfen: Ich bin eingeladen, mich auf den Weg zu machen. Indem ich bitte, wird mir das Notwendige geschenkt. Indem ich suche, bin ich schon auf dem Weg des Gefunden-Werdens. Indem ich anklopfe, lebt in mir die Hoffnung auf die geöffnete Tür. Gott kommt uns entgegen – als der Schenkende, der Gesuchte, der Erwartete.

Freitag, 7. Oktober
Wenn ich aber die Dämonen durch den Finger Gottes austreibe, dann ist das Reich Gottes schon zu euch gekommen. (Lk 11,20)

Unsere Erde und unser Leben liegen in Gottes Hand, sein Finger hat Spuren seiner Ge-

genwart hinterlassen. Gottes Reich lebt schon unter uns. An uns liegt es, in den Zeichen und Ereignissen, die uns begegnen, seinen Liebesfaden zu entdecken und von seinem Reich zu künden.

Samstag, 8. Oktober
Ja, selig sind vielmehr, die das Wort Gottes hören und es befolgen. (Lk 11,28)

In vielen Situationen scheint Gottes Nähe auf, lässt sich sein Dasein und Mitgehen erahnen. Wo kann ich heute ein Wort der Bibel lebendig werden lassen, in mir zum Klingen bringen, daraus leben? Wir sind immer wieder neu eingeladen, aus der unerschöpflichen Quelle des Wortes Gottes zu trinken und Gottes Liebe in unser Leben hineinströmen zu lassen.



Schwester Teresia Benedicta
Weiner ist Priorin des Karmel
Regina Martyrum Berlin.



4 x im Jahr
bestens
informiert!

St. Verena

Zeitschrift für die Frau im katholischen Pfarrhaus

- Informationen aus der Berufsgemeinschaft
- praktische Tipps für Haushalt, Garten und Gesundheit
- Gebete, Impulse, meditative Bilder

Ja, schicken Sie mir die mit 4 Ausgaben jährlich erscheinende Zeitschrift **St. Verena** für mindestens 1 Jahr zum günstigen Jahresbezugspreis von EUR 12,00 (incl. Zustellgebühr).

Zustellungsbeginn

Name / Vorname

Straße / Hausnummer

PLZ / Ort

Ich bin damit einverstanden, dass die zu entrichtende Abonnementgebühr jährlich von meinem Konto abgebucht wird.

IBAN

X

Datum, Unterschrift

Bitte ausfüllen und einsenden an: Mediengruppe Sankt Ulrich Verlag GmbH, Leserservice **St. Verena**, Henisiusstraße 1, 86152 Augsburg.

Vertrauensgarantie: Diese Bestellung kann innerhalb zwei Wochen schriftlich widerrufen werden. Zur Wahrung der Frist genügt die rechtzeitige Absendung des Widerrufs.